

QUALITÄTSENTWICKLUNG

Handbuch zur Konzeptionserstellung

für Jugendhäuser



Handbuch zur Konzeptionserstellung für Jugendhäuser

Autor|innen
Claude Bodeving, Kim Schortgen

INHALTSVERZEICHNIS

1. DAS BILDUNGSVERSTÄNDNIS UND DIE NOTWENDIGKEIT DER KONZEPTION IN DER OFFENEN JUGENDARBEIT.....	7
2. GESETZLICHER RAHMEN UND GRUNDLAGEN DER ERARBEITUNG EINER KONZEPTION	10
3. NUTZEN EINES KONZEPTEs	14
4. KONZEPTIONELLE MUSTER	22
5. INHALT UND AUFBAU DES KONZEPTEs	28
5.1. Einleitung	28
5.2. Gemeinde, Region, Stadtviertel.....	29
5.3. Jugendliche der Region, Jugendliche des Stadtviertels	31
5.4. Ziele.....	33
5.5. Rahmenbedingungen des Jugendhauses	42
5.6. Evaluation.....	44
5.7. Anhang des Konzeptes.....	45
6. ANHÄNGE	46
6.1. Leitlinien für die Ausarbeitung des Konzeptes	46
6.2. Literaturverzeichnis	47

Vorwort

Konzepte dienen den pädagogischen Fachkräften sowohl bei der langfristigen Planung, dem strukturierten Austausch im Team als auch bei der regelmäßigen Evaluation der pädagogischen Arbeit. Bereits seit mehreren Jahren ist deshalb das „Concept d’Action Général“ ein fester Bestandteil der Konventionen der Jugendhäuser.

Mit der Modifikation des Jugendgesetzes wurde 2016 im Bereich der Prozessqualität ein neues Modell der Qualitätssicherung verbindlich eingeführt. Besonders zu erwähnen ist hierbei der nationale Rahmenplan zur non-formalen Bildung im Kindes- und Jugendalter da dieser die Prinzipien, Merkmale und Handlungsfelder der non-formalen Bildung festlegt. Die Tatsache, dass der Rahmenplan zur non-formalen Bildung sowohl in der außerschulischen Kindertagesbetreuung als auch in der offenen Jugendarbeit Anwendung findet, kann dabei die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Anbietern der non-formalen Bildung (z.B. bezüglich der Übergänge zwischen Kindertagesstätte und Jugendhaus) weiter festigen. Auch wird durch diese Anbindung an einen übergreifenden Rahmen und durch die Einführung von gemeinsamen Instrumenten der Qualitätssicherung eine Kohärenz der pädagogischen Abläufe und Ansätze unterstützt. Wenn die Methoden sich selbstverständlich unterscheiden (siehe z.B. Merkmal Partizipation, welches für die Konzepte im Kleinkindalter, Schulkindalter und Jugendalter herangezogen wird) so können und sollten doch die Ziele aufeinander aufbauen und sich ergänzen.

Die konzeptuellen Elemente der non-formalen Bildung, wie die Merkmale und Prinzipien der non-formalen Bildung, die Rolle der Pädagogen oder die Handlungsfelder, werden im nationalen Rahmenplan bewusst in sehr allgemeiner Form aufgeführt. Die Jugendhäuser müssen bei ihren Konzeptionierungen die Umsetzung an den lokalen und/oder regionalen Gegebenheiten sowie an die trägerspezifischen Leitlinien und kommunalen Ansprüche anpassen. Vorliegendes Handbuch hat als Ziel die Fachkräfte der Jugendarbeit bei der schriftlichen Verfassung ihrer Konzepte zu unterstützen. Neben Informationen zur Gesetzgebung, Überlegungen zum Nutzen von Konzepten und zu möglichen Schwerpunkten werden die verschiedenen Elemente eines Konzeptes genauer erläutert. Der Aufbau des Handbuches folgt der Auflistung der einzelnen notwendigen Punkte eines Konzeptes wie es im nationalen Rahmenplan festgelegt wurde (siehe „Leitlinien für die Ausarbeitung des allgemeinen Konzeptes“ des Rahmenplans). Es werden für die einzelnen Bereiche wie z.B. „Ziele“, „Jugendliche der Region“ mehrere Fragen aufgelistet, welche bei der Konzeptionierung hilfreich sein können. Diese Auflistung ist als Anregung gedacht und die Fragen werden nur beispielhaft aufgeführt. Beim Prozess der Konzepterstellung werden sicherlich noch weitere spezifischere Fragen aufgeworfen werden müssen.

Grundlegend ist, dass das Konzept von dem Träger und den Fachkräften als ihr eigenes Konzept angesehen wird, mit dem sie sich identifizieren und auch ihre pädagogische Arbeit in der Öffentlichkeit vermitteln wollen. Deshalb sind sämtliche Ausführungen hier als Hilfestellungen anzusehen und es unterliegt den Verantwortlichen des Jugendhauses ihr Konzept nach den festgestellten Bedürfnissen und lokalen Gegebenheiten zu verfassen und, gemäß den Leitlinien des Rahmenplans, verschiedene inhaltliche Schwerpunkte zu schaffen.

1. Das Bildungsverständnis und die Notwendigkeit der Konzeption in der offenen Jugendarbeit

„Ein emanzipiertes Selbstverständnis der Pädagoginnen und Pädagogen hinsichtlich ihrer Rolle in der non-formalen Bildung sowie ein modernes Bild vom Kind bewirken ein immer deutlicher werdendes Bewusstsein für gute pädagogische Qualität in non-formalen Bildungseinrichtungen“.¹

1/ Handbuch zur Konzeptionserstellung für die Kindertageseinrichtungen (SEA), SNJ 2017, S.9

Die offene Jugendarbeit hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten grundlegend entwickelt. Die Zahl der Jugendhäuser in Luxemburg hat sich verdreifacht (aktuell gibt es in etwa 65 Strukturen) und weiter professionalisiert (vgl. Schröder R., 2013). Bekam die offene Jugendarbeit bereits mit dem „Règlement grand-ducal du 28 janvier 1999 concernant l'agrément gouvernemental à accorder aux gestionnaires de services pour jeunes“ im Jahre 1999 eine gesetzliche Basis mit klar umschriebenen Aufgabenbereichen, so haben sich die Aufgaben im Laufe der Jahre weiterentwickelt und zum Teil vervielfältigt. Dabei wurden bereits 1999 die Aufgaben so weit gefasst, dass weitere Anpassungen an die gesellschaftlichen Veränderungen durchaus möglich sind. Indem die Kinder und Jugendlichen ihre Freizeit zusehends außerhalb des Elternhauses verbringen, hat die offene Jugendarbeit an Bedeutung gewonnen und die Qualität der pädagogischen Arbeit der Fachkräfte in den Jugendhäusern hat einen wichtigen und direkten Einfluss auf deren Entwicklung. Die Jugendarbeit wird bereits seit Jahrzehnten als Lernort wahrgenommen (vgl. Böhnisch, 2013) und der Bildungsaspekt wurde in der Jugendarbeit in Luxemburg sowohl in der Jugendleiterausbildung als auch im Feld der offenen Jugendarbeit seit Jahren in den Fokus gestellt (siehe z.B. Veröffentlichung „Jugendarbeit als Bildungsarbeit“, Ance 2010). Gerade der Begriff der non-formalen Bildung, wie er heute sowohl in der außerschulischen Kinderbetreuung als auch in der Jugendarbeit als zentrale pädagogische Ausrichtung verwendet wird, ist seit langem in den luxemburgischen Jugendhäusern ein zentrales Element für die Konzeptionen und pädagogischen Tätigkeiten (Bodeving, 2013a; Bodeving, 2009; Biewers, 2011). Im nationalen Rahmenplan zur non-formalen Bildung im Kindes- und Jugendalter wird Bildung definiert als *„die aktive und dynamische Auseinandersetzung des Menschen mit sich selbst und seiner Umwelt (...). An Bildung werden im Wesentlichen drei Ansprüche gestellt:*

- *Der Anspruch auf Selbstbestimmung*
- *Der Anspruch auf Partizipation an der gesellschaftlichen Entwicklung sowie*
- *Der Anspruch auf Übernahme von Verantwortung“²*

In den non-formalen Bildungseinrichtungen bietet sich den Jugendlichen die Möglichkeit auf freiwilliger Basis in einem Raum, welcher Schutz und Sicherheit bietet, Erfahrungen zu sammeln, verschiedene Formen der Interaktionen zu erproben und gleichaltrige Beziehungen aufzubauen. Zu den non-formalen Bildungsprozessen tragen dabei die erwachsenen Bezugspersonen, als auch die Peers bei.

2/ Ministère de l'Education nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse & Service National de la Jeunesse, 2018, S.19

„Die Peergruppe trägt zur Identitätsfindung bei, indem sie Identifikationsmöglichkeiten, Lebensstile und Bestätigung der Selbstdarstellung bietet. Im offenen Rahmen des Jugendhauses findet sie Raum für das gemeinsame Erproben sozialer Muster und Verhaltensweisen. Die Peergruppe gibt Geborgenheit und Stabilität und hilft dem einzelnen Jugendlichen, mit den im Jugendalter auftretenden Unsi-

cherheiten umzugehen. Im Kontakt mit Gleichaltrigen entfalten und artikulieren Jugendliche Einstellungen und Werthaltungen für sich selbst und in der Auseinandersetzung mit der Gesellschaft“³.

Gemeinsam können die Jugendlichen sich selbst und den anderen entdecken und sich mit und über die anderen definieren. Sie können an verschiedenen Aktivitäten teilnehmen: dabei werden vielfältige Kompetenzen entwickelt und gefördert, welche unterstützend wirken sich in der Gesellschaft zu orientieren und zu integrieren (Individualkompetenz, Sozialkompetenz, Fachkompetenz, Methodenkompetenz).

In den Konzepten zur non-formalen Bildung wird der Jugendliche als Ko-Konstrukteur seiner Bildung wahrgenommen und spielt infolgedessen eine zentrale Rolle in der Gestaltung seines Lebens und seiner Bildungsbiografie.

Dies wiederum hat einen Paradigmenwechsel im Bildungsauftrag der Fachkräfte als Konsequenz. Der Erwachsene ist der Begleiter des Jugendlichen in seiner Entwicklung (Rolle des Bildungsassistenten) und es obliegt seiner Verantwortung den Jugendlichen in seinem Gesamtbild wahrzunehmen und individuell zu fördern.

Die Rolle des Pädagogen in der offenen Jugendarbeit stellt eine spezifische Herausforderung dar, da es nur wenige feste formalisierte Strukturen und Abläufe gibt. Alleine das Prinzip der Freiwilligkeit und der Offenheit kann zur Unsicherheit beim Personal führen. „Ich weiß morgens nicht, was mich im Laufe des Tages erwartet, welche Jugendlichen in das Jugendhaus kommen werden, mit welchen Ansprüchen, Bedürfnissen, Problemen und Wünschen“. Dies ist eine Aussage die öfters gemacht wird und sie spiegelt die Realität der Jugendarbeit in den Jugendhäusern gut wieder. Es gibt keine Gewissheit welche die Planung im Voraus fest strukturiert, im Gegenteil, es wird von den Fachkräften erwartet, dass sie einerseits Konzepte erstellen und Ziele formulieren, andererseits können die Begebenheiten mit denen es zu arbeiten gilt im Laufe der 3 Jahre des Konzeptes grundlegend ändern. Tatsächlich gibt es große Fluktuationen in der Population der Besucher des Jugendhauses, abhängig von Alter, Clique,und damit auch Fluktuationen bezüglich der individuellen Bedürfnisse, der Interessen, aber auch der Problemstellungen der Jugendlichen und somit der Herausforderungen für den Jugendarbeiter.

Benedikt Sturzenhecker spricht hier von „organisierter Anarchie“: „*Zum einen geht es um ‘Organisieren’, also Konzipieren und Strukturieren des Handlungsfeldes und des Handelns und andererseits geht es um ‘Anarchie’, also um Anerkennung eines produktiven Chaos, das nicht durch Planung aufgelöst werden darf...*“⁴.

Es wird deutlich, dass eine gelingende Jugendarbeit sich auf das Prinzip des Dialoges zwischen Pädagoge und Jugendlichen stützen muss.

Der Jugendliche, verantwortlich für das Gestalten seines Lebens, wird miteinbezogen in das Geschehen des Jugendhauses und kann und soll mitbestimmen. Durch den Charakter der Diskursivität ist die kontinuierliche Anpassung des Handelns des Erziehers auf die Wünsche und Bedürfnisse des Jugendlichen sichtbar und verständlich.

Es ist auch diese „organisierte Anarchie“ und damit die Offenheit des Handlungsfeldes und des pädagogischen Handelns, die es dem Jugendarbeiter und auch dem Jugendhaus manchmal erschwert eine eigenständige klar abgegrenzte professionelle Identität zu bilden und diese auch in der Öffentlichkeit bewusst zu vertreten. Die Konzeption der eigenen Arbeit, die Reflektion der eigenen Möglichkeiten und Grenzen stellt hier ein richtungsweisendes Dokument für den einzelnen Jugendarbeiter und für das Jugendhaus dar, durch welches ein geplantes pädagogisches Handeln und eine zielführende Evaluation und Weiterentwicklung erst ermöglicht wird. Somit ist die Konzeptionsarbeit ein notwendiges Mittel um die, ebenfalls notwendige, Anarchie und ständige Diskursivität organisieren zu können und somit die Bildungsarbeit kompetent zu unterstützen.

2. Gesetzlicher Rahmen und Grundlagen der Erarbeitung einer Konzeption

Die pädagogische Arbeit in den Jugendhäusern zeichnet sich durch eine langjährige Erprobung der Qualitätsmaßnahmen aus, welche durch die gesetzliche Verankerung im modifizierten Jugendgesetz weiter ausgebaut wurden. Gerade die Konzeptionsarbeit in den Jugendhäusern und die Maßnahmen der Qualitätssicherung wurden gemeinsam mit, am Anfang noch einigen wenigen, Jugendhäusern entwickelt. Erst ab 2012 wurde dann von Seiten des Familienministeriums und des SNJ daran gearbeitet diese Verfahren und auch die gemachten Erfahrungen zum Qualitätsmonitoring für die außerschulische Kindertagesbetreuung anzupassen (Achten/Bodeving, 2017).

Artikel 32 des modifizierten Jugendgesetzes (Loi du 24 avril 2016 portant modification de la loi modifiée du 4 juillet 2008 sur la jeunesse) bestimmt, dass die Träger von Kindertageseinrichtungen welche mit Dienstleistungsgutscheinen arbeiten wie auch die Träger von Jugenddiensten die eine finanzielle Unterstützung vom Staat erhalten, verpflichtet sind ein pädagogisches Konzept zu erstellen, welches die Prioritäten, die pädagogischen Mittel und Methoden beschreiben soll, um somit auf lokaler Ebene die Zielsetzungen des nationalen Rahmenplans umzusetzen.

Das Konzept beinhaltet:

- ein pädagogisches Konzept der Praxis, mit der Umsetzung der allgemeinen Zielsetzungen und grundlegenden pädagogischen Prinzipien auf lokaler oder regionaler Ebene,
- die Maßnahmen der Selbstevaluation,
- die Festlegung der Bereiche in denen Projekte zur pädagogischer Qualitätssicherung entwickelt werden,
- den Fortbildungsplan des Personals.

Das pädagogische Konzept hat eine Gültigkeitsdauer von 3 Jahren und wird vom Minister für Bildung, Kinder und Jugend angenommen und validiert.

Grundlage für die Konzepterstellung ist der nationale Rahmenplan zur non-formalen Bildung. Jahrzehntelang wurden vorrangig Schulen als Bildungsstätten angesehen, durch die jetzige Modifikation des Jugendgesetzes bekommt die Qualitätsentwicklung und -sicherung der pädagogischen Arbeit in den Jugendhäusern einen neuen Stellenwert und gewinnt an Wertschätzung.

Der nationale Rahmenplan zur non-formalen Bildung beschreibt die Kriterien und Prinzipien der pädagogischen Arbeit im non-formalen Bildungsbereich. Das Bild vom Kind und vom Jugendlichen als das eines kompetenten und vollwertigen Mitglieds der Gesellschaft, eine Person die selbst Verantwortung trägt und übernimmt in der Gestaltung seines Lebens und seiner Entwicklung, ist im Zentrum der Überlegungen. Hieraus folgt u.a., dass die Rolle des Pädagogen die des unterstützenden Wegbegleiters ist. Diese beiden Aspekte der Jugendarbeit (Bild des Jugendlichen und Rolle des Pädagogen) sind zentrale Themen, welche im nationalen Bildungsrahmenplan eingehend behandelt werden.

Die Konzeption des Jugendhauses als lokale Umsetzung des nationalen Rahmenplans wird dabei im Rahmen des Monitoringsprozesses von Mitarbeitern des SNJ begutachtet (Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse/ Service national de la jeunesse, 2016).

Erwähnt sei hier, dass neben der Konzeptionsarbeit, das modifizierte Jugendgesetz noch folgende Elemente verpflichtend eingeführt hat:

- Führung eines Logbuches („journal de bord“),
- Regelmäßige Fortbildung der pädagogischen Mitarbeiter.

Sowohl für die externe Evaluation, für die Erstellung des Logbuches als auch für die Konzeption ist der nationale Rahmenplan zur non-formalen Bildung mit seiner Festlegung der pädagogischen Prinzipien, der Definition von non-formaler Bildung und den verschiedenen Handlungsfeldern im Kleinkind- und Schulkindbereich, sowie im Jugendalter richtungsweisend. Auch sollten sämtliche Maßnahmen der Qualitätssicherung sowohl die Arbeit und Entwicklung der einzelnen Strukturen der Jugendarbeit unterstützen, als auch auf nationaler Ebene die Konzepte der non-formalen Bildung weiterentwickeln. Aus diesem Grund sind die einzelnen Maßnahmen und Instrumente nicht getrennt voneinander zu sehen, sondern eng miteinander verknüpft und besitzen als System den Anspruch die Organisationsentwicklung zu unterstützen: Das Logbuch hat als Fundament die Konzeption bzw. Konzepte und die Tages- bzw. Wochendokumentation kann und soll zur Überprüfung und Weiterentwicklung der Konzeptionen mitherangezogen werden.

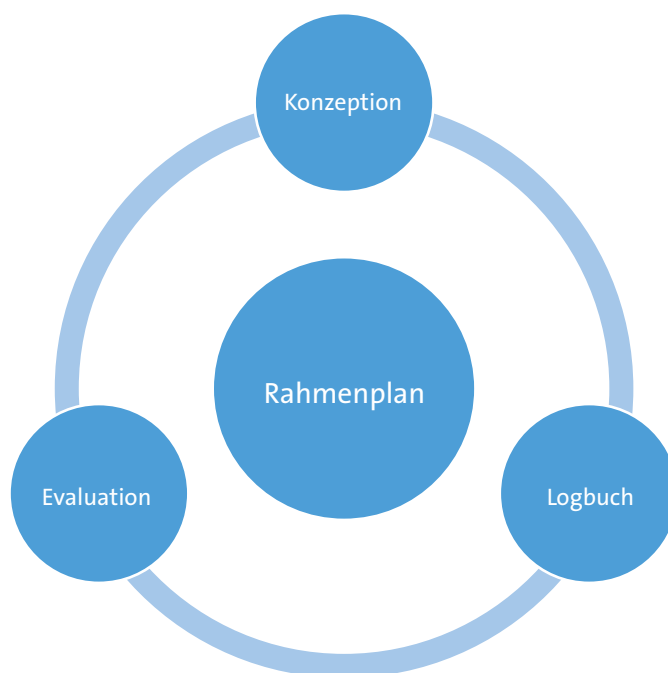


Bild 1: Rahmenplan zur non-formalen Bildung als zentrales Element der Qualitätsmaßnahmen

Das allgemeine Konzept orientiert sich am nationalen Rahmenplan zur non-formalen Bildung, richtet jedoch seine konkreten pädagogischen Schwerpunkte und Aktionen auf die lokalen Gegebenheiten und Bedürfnisse aus.

Mit dem Logbuch wird sowohl die Inanspruchnahme des Angebotes, als auch das heterogene Angebot in strukturierter Form ersichtlich. Dies heißt wiederum auch, dass die pädagogischen Angebote welche im Konzept, z.B. durch die Reflektion

der Zielsetzung Erwähnung finden, sich im Logbuch wiederfinden sollten und sowohl das Angebot als auch die Reichweite hier ersichtlich werden. Das Logbuch kann somit als integraler Bestandteil der Evaluation angesehen werden. Im Jahresbericht werden die verschiedenen erfassten Bereiche und Realisierungen für ein bestimmtes Jahr zusammengefasst. Da sowohl Logbuch, als auch Jahresbericht für die Evaluation herangezogen werden können, beeinflussen sie ebenfalls die Weiterentwicklung des allgemeinen Konzeptes.

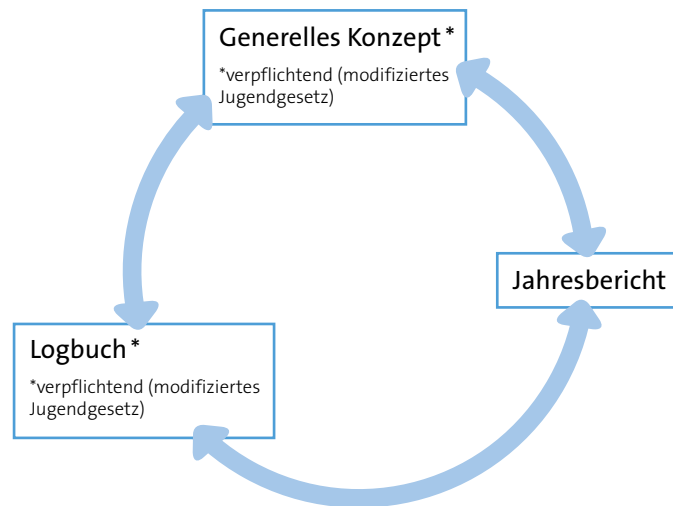


Bild 2: Trias Konzept, Logbuch, Jahresbericht

Folgende unverzichtbare Grundlagen sind bei der Erarbeitung eines einrichtungsspezifischen Konzeptes zu beachten:

- Nationale Gesetzgebung
- Nationaler Rahmenplan zur non-formalen Bildung im Kindes- und Jugendalter
- Gegebenenfalls das trägerspezifische Leitbild und / oder Konzept
- Gegebenenfalls spezielle pädagogische Konzepte, nach denen in einer Einrichtung gearbeitet wird (siehe Abschnitt „Konzeptionelle Muster“)
- Fachspezifische Literatur

Das Konzept ist ein grundlegendes Dokument für die pädagogische Arbeit der Struktur innerhalb von 3 Jahren. Es dient als Basis für die Alltagsarbeit, sowie für spezifisch ausgerichtete Aktivitäten und Projekte. Es obliegt dem Autor und gegebenenfalls seinem Team die benötigten Informationen gründlich zusammenzustellen, die Gesamtsituation zu analysieren und zu evaluieren. Das pädagogische Konzept beeinflusst den Alltag der Jugendlichen im Jugendhaus, sowie derer des gesamten Aktivitätsradius des Jugendhauses.

Das Konzept muss vom ganzen Team und dem Träger gemeinsam getragen und umgesetzt werden. Demnach ist es von größter Bedeutung, dass die nötige Zeit und Reflexion in die Erstellung einfließen.

Pädagogische Konzepte sind keine Patentrezepte oder Gebrauchsanweisungen, wie Bildung und Erziehung funktionieren kann. Pädagogische Handlungskonzepte geben den Teams in Einrichtungen eine gemeinsame Wegrichtung vor, mit allen Konsequenzen. Wenn sich ein Team für ein pädagogisches Handlungskonzept entscheidet, sind alle Maßnahmen, die es zur Umsetzung benötigt einzuhalten.

Das heißt im Umkehrschluss jedoch nicht, dass ein Konzept zum Scheitern verurteilt ist, wenn die Rahmenbedingungen ungünstig sind. Offenen, flexiblen und kreativen Teams kann es dennoch gelingen, die Inhalte der Handlungskonzepte in den aktuellen pädagogischen Alltag zu übertragen.

3. Nutzen eines Konzeptes

„Warum Konzeptentwicklung in der Kinder- und Jugendarbeit?“ Mit dieser zentralen Ausgangsfrage haben sich C. Breede, H. von Spiegel und B. Sturzenhecker ausführlich auseinandergesetzt (Breede et al., 2007).

Mit einer Aufgliederung in 11 Argumentationen erläutern sie den Nutzen einer Konzeptentwicklung. Diese Gliederung wird hier übernommen und mit den Gegebenheiten in Luxemburg in Bezug gesetzt.

Konzeptentwicklung ermöglicht Beteiligung an Qualitätsdialogen

Indem das Team sich klar ist über die Ausrichtung der Arbeit, an wen sie sich richten, welches die struktureigenen Bedürfnisse und Ziele sind, können sie sich an den Qualitätsdialogen der Jugendarbeit auf verschiedenen Ebenen beteiligen, dies lokal, regional wie auch national. Somit können Informationen aus der Alltagspraxis und wertvolle Erfahrungswerte in die Überlegungen, Bestimmungen und Entscheidungen auf den verschiedenen Ebenen miteinfließen. Dies hat verschiedene positive Auswirkungen:

- Auf lokaler Ebene: Die Fachkräfte können das Geschehen der Jugendpolitik mitgestalten, so kann die Jugendarbeit noch gezielter an die Jugendlichen vor Ort abgestimmt werden.
- Auf regionaler Ebene: Die Netzwerkarbeit zwischen mehreren Strukturen wird unterstützt indem Zielsetzungen und Handlungsmethoden gemeinsam definiert werden.
- Auf nationaler Ebene: Der Erfahrungswert, das Können und die Kompetenzen der Fachkräfte können direkt in die nationalen Richtlinien einfließen und demnach die nationale Jugendpolitik mit definieren.

Dadurch, dass sich sämtliche Konzepte an dem nationalen Rahmenplan orientieren, können sie nicht nur miteinander verglichen werden, sondern auch für den Prozess der Weiterentwicklung sämtlicher Qualitätsmaßnahmen mit herangezogen werden (z.B. bei der Überarbeitung des nationalen Rahmenplans).

Konzeptentwicklung klärt Aufträge

*„Kinder- und Jugendarbeit gerät immer wieder in die Schwierigkeit, dass sie nicht alle Aufträge kennt, dass Aufträge widersprüchlich sind, dass viele sehr unterschiedliche Aufträge gleichzeitig gestellt werden, dass Aufträge unpräzise und „zu gross“ sind, dass die unterschiedlichen Auftraggeber nicht voneinander wissen, dass Förderung und Anerkennung an die Erfüllung der Aufträge gebunden werden, dass Mächtige ihre Aufträge (gegen andere) durchsetzen, dass Aufträge sehr schnell wechseln können usw.“*⁵. Indem die Jugendarbeiter sich bemühen jedem Auftrag gerecht zu werden (dabei werden schlimmstenfalls Aufträge nicht klar formuliert), riskieren sie in einen Teufelskreis des „Aktivismus“ und des unstrukturierten Handelns zu fallen, was zur Überforderung und/oder Frustration führen kann.

Die Konzepterstellung „muss von jedem Team unter Berücksichtigung der Erwartungen der Beteiligten und der personellen, materiellen und politischen Rahmenbedingungen konkret erarbeitet werden“⁶. Außer den Erwartungen vom Träger und dem Ministerium ist auch das kommunale Umfeld von größter Bedeutung, sowie die Einwohner im Handlungsradius der Struktur.

5/ Breede et al., S.40

6/ von Spiegel, 2013, S.500

Die Ausarbeitung des Konzeptes beginnt mit einer Analyse der Ausgangssituation. Die Autoren des Konzeptes müssen die Gesetzeslage im Jugendbereich gründlich kennen, insbesondere das Gesetz, welches die Qualitätssicherung in den Strukturen der Kindertagesbetreuung und der Jugendarbeit regelt. Des Weiteren soll der Erzieher eine gewisse Kenntnis der aktuellen gesellschaftlichen Situation besitzen, dies auf lokaler, regionaler, nationaler und sogar internationaler Ebene. Diskussionen, Konflikte und polemische Konfrontationen beeinträchtigen in unserer globalisierten Gesellschaft die Beziehungen zwischen den Jugendlichen und legen spezifische Probleme dar, welche die Jugendlichen beschäftigen und ihre Entwicklung beeinträchtigen können.

Beim Erstellen und Lesen des Konzeptes ist es wichtig zu wissen wer der Autor ist und auch wer der Träger des Jugendhauses ist, da von diesem teilweise abhängt, welche Erwartungen an das pädagogische Fachpersonal gerichtet sind. So gilt es zu unterscheiden ob die Struktur von einem gemeinnützigen Träger verwaltet wird, und ob sich bei diesem pädagogische Fachkräfte befinden. Die Frage der pädagogischen Unterstützung und Beratung ist im Allgemeinen wichtig, unabhängig von der Zusammenstellung des Trägers.

Alle diese Überlegungen helfen die Auftragsstellung klarer zu definieren und sich auch eventuelle kontradiktorische Aufträge zu vergegenwärtigen bzw. Schwerpunkte zu setzen.

Konzeptentwicklung eröffnet Partizipation

Im Règlement grand-ducal „gestionnaires de services pour jeunes“ von 1999 werden im Artikel 6 die Aufträge der Jugendarbeit definiert. Ein wichtiger Bildungsauftrag ist dabei die Partizipation der Jugendlichen zu fördern und sie zu unterstützen sich zu kritischen und aktiven Bürgern zu entwickeln („*de garantir par des actions diversifiées une participation active des jeunes...*“). Die Bemühungen diesem gerecht zu werden intensivieren sich seither in der non-formalen Jugendarbeit in Luxemburg und sind in fast allen Einrichtungen ein fester Bestandteil der pädagogischen Konzepte.

Indem die Jugendlichen in den Ausarbeitungsprozess des Konzeptes eingebunden sind, ist gesichert, dass das Konzept ihren Wünschen und Interessen entspricht. Durch den Prozess der Partizipation bekommen die Jugendlichen zudem noch einen Einblick in notwendige Aushandlungsprozesse (z.B. Akzeptanz und Wichtigkeit einer Konsensfindung).

Im nationalen Rahmenplan zur non-formalen Bildung im Kindes- und Jugendalter ist die Partizipation sowohl als eines der Merkmale der non-formalen Bildung definiert, als auch als Handlungsfeld („Werteorientierungen, Demokratie, Partizipation“), in welchem die Jugendarbeit Kompetenzen bei den Jugendlichen fördert, angeführt. Es bestehen unterschiedliche Initiativen und Möglichkeiten als Jugendarbeiter Unterstützung zu finden im Verständnis und der Umsetzung von partizipatorischen Prozessen in den verschiedenen Strukturen.

Gerade die Konzeptionserarbeitung sollte sowohl bei der Erstellung des Konzeptes die Partizipation der Jugendlichen fördern als auch in den dargestellten Reflektionen und Ansätzen die Partizipation sicherstellen d.h. die Methoden und Angebote der Partizipation als grundlegend festschreiben.

Konzeptentwicklung schafft Transparenz und Legitimität

Leider gibt es immer noch zu bedauern, dass die offene Jugendarbeit öfters mit einem negativen Bild behaftet wird und die beachtliche pädagogische Leistung in diesen Strukturen weitgehend oder mindestens zum Teil unbekannt ist. Um das Umdenken in der breiten Bevölkerung zu vollziehen, benötigt es dem Zusammenspiel aller betroffenen (offiziellen) Instanzen. Desweiteren ist ausschlaggebend wie der Jugendarbeiter sich und seine Rolle selber wahrnimmt und wie er sich in dem Feld der Offenen Jugendarbeit positioniert. Die non-formale Bildungsarbeit verteilt keine Noten, die Anwesenheit und Beteiligung sind nicht obligatorisch, es gibt keine repressiven Druckmittel. An welchen Anhaltspunkten ist der „Erfolg“ der Jugendarbeit messbar und inwiefern können ihre „Arbeitsweisen und Wirkungen besonders für Außenstehende [...] erkennbar [werden]?“ (vgl. Breede et al., 2007).

Nur durch klare Kommunikation des Bildungsauftrages der Einrichtung, den Zielen und der angewandten Methoden um diese zu erreichen, wird es möglich die herrschenden Vorurteile die offene Jugendarbeit sei sinnlos, nutzlos und bestehe lediglich aus Herumalbern und Nichtstun, zu begegnen und abzubauen. Ein schriftliches Konzept belegt, dass die non-formale Jugendarbeit klar durchstrukturiert ist, dass das Personal aus ausgebildeten pädagogischen Fachkräften besteht, die kontinuierlich an Weiterbildungen teilnehmen und dass jede Struktur pädagogische Leitlinien verfolgt auf welchen es seine Arbeit ausrichtet.

Wir unterscheiden verschiedene Angebotsbereiche der offenen Jugendarbeit. Einerseits der Treffpunkt („rencontre“) welcher auch manchmal stark vereinfacht als „Billard, Kicker und Playstation“ bezeichnet wird. Dieser (Zeit-) Raum wird fälschlicherweise des Öfteren abwertend betrachtet, doch diese Momente der offenen Begegnung sind wichtig für die Planung der Aktivitäten und Projekte und haben einen direkten Einfluss auf den Aufbau des Konzeptes: So kann der Erzieher zum Beispiel während des Kickerspielens eine Bindung zu den Jugendlichen aufbauen und als „Anderer unter gleichen“ (vgl. Cloos/Königeter/Müller/Thole) durch eine bewusste Beobachtung Informationen über die Jugendlichen erhalten, ihre Situation, ihre Wünsche und Bedürfnisse ermitteln. Gerade im Bereich Treffpunkt werden heterogene Zielsetzungen angesprochen „oftmals in Kompetenzbereichen der Kommunikation, der Konfliktlösung, der Kooperation und der Identitätsbildung“⁷.

Anhand der gesammelten Informationen im Bereich „Treffpunkt“, identifiziert der Erzieher die Wünsche und Bedürfnisse der Jugendlichen und plant die gezielten Aktivitäten des Jugendhauses (Ausflug, kulturelle und/oder sportliche Aktivitäten) im Bereich der „Animation“. Dabei ist der Begriff „Animation“ möglicherweise irreführend. Auch hier haben die Projekte Zielsetzungen, welche im Bereich der Persönlichkeitsentfaltung und der Selbsterprobungsmöglichkeiten angesiedelt sind und Autonomie als zentrales Anliegen verfolgen (vgl. Bodeving, 2013a).

7/ Bodeving, 2013a, S.857

Durch längerfristige Projekte können die unterschiedlichen Bedürfnisse und Interessen der Jugendlichen noch gezielter erreicht und gefördert werden.

Die Verschriftlichung und damit auch die Kommunikation dieser Arbeit gegenüber den Entscheidungsträgern, den Jugendlichen und deren Familien und schlussendlich den Einwohnern der Gemeinde/des Stadtviertels, ist dabei ein zentrales Element der Öffentlichkeitsarbeit.

Konzeptentwicklung schafft Zielbezug

Eine Konzeptionsentwicklung ermöglicht eine Auseinandersetzung mit den eigenen Zielen. Diese müssen dabei nicht derart konkret beschrieben werden, dass sie zu rigiden Handlungsschritten werden. Denn der Handlungsspielraum innerhalb der 3-jährigen Phase soll zur Zielerreichung gewährleistet werden. Sie sollen in einem überschaubaren Zeitraum geplant werden und in der Zuständigkeit der Fachkräfte liegen.

„Es ist in der Kinder- und Jugendarbeit nicht vertretbar, Ziele einseitig aus der subjektiven Sicht der Fachkräfte oder lediglich mit Bezug auf kommunale Vorgaben (...) zu setzen. Die Ziele müssen in einem dialogischen Verständigungsprozess mit den Beteiligten (...Jugendlichen) ausgehandelt werden.“⁸ Wir reden hier von Konsenszielen, welche idealerweise von sämtlichen Beteiligten getragen werden.

8/ von Spiegel, 2007, S.58

Unterschieden wird zwischen kurzfristigen und langfristigen Zielsetzungen (siehe hierzu auch Kapitel „Inhalt und Aufbau des Konzeptes“). Komplementär kann folgende Unterscheidung bei der Reflexion von Nutzen sein:

- 1) Wirkungsziele: sind auf die Jugendlichen orientiert und dies aufgrund der Beobachtung der Jugendlichen. Was wollen wir bei ihnen erreichen? Welche Kompetenzen wollen wir fördern und entwickeln?
- 2) Handlungsziele: beschreiben die Methodik die das Team einsetzen möchte, um die verschiedenen Ziele zu erreichen. Sie beziehen sich im weitesten Sinne auf die Handlungskräfte [und] stehen daher im Mittelpunkt der Konzeptionsentwicklung und werden durch die Wirkungsziele gerechtfertigt (vgl. Breede et al., 2007).

Klare Zielsetzungen helfen sowohl dem pädagogischen Team bei der Planung und Gewichtung von Aktivitäten als auch beim ständigen Dialog über das Erreichen oder über die Grenzen dieser Zielorientierungen. Schließlich ist es in der Konzeption die Zielsetzung, welche handlungsleitend und verbindlich sein soll.

Konzeptentwicklung ermöglicht Angemessenheit der Angebote

Das Konzept führt zu einer Bestandserhebung sowie der Bedarfsermittlung des Zielpublikums und dies nicht nur für die Nutzer des Jugendhauses. Das Konzept muss auf eine klare und verständliche Art und Weise offen legen, wie die Jugendlichen unterstützt werden in der Entwicklung ihrer Kompetenzen. Hierbei ist der Zusammenhang mit den im Logbuch gesammelten Informationen zu suchen, welche direkt in das Konzept einfließen sollten. Eine weitere wichtige Informationsquelle sind die Jugendlichen selbst, was sie von sich offenbaren im Alltagsgeschehen des Jugendhauses.

Die Beobachtung ist ein Aspekt der qualitativen Jugendarbeit in der non-formalen Bildung (vgl. Konferenzband „Beobachtung und Dokumentation im pädagogischen Alltag“, SNJ, 2017a). Während dem Alltagsgeschehen im Teil „Treffpunkt“ im Jugendhaus kann der Erzieher Informationen über die Jugendlichen sammeln und versuchen ihre Lebenssituationen, Probleme, Schwierigkeiten, Vorlieben, Ängste, Wünsche, Persönlichkeiten und Bedürfnisse zu erfassen. So wird die Basis geschaffen, um eine Beziehung zu dem Jugendlichen aufzubauen und den Jugendhausalltag, die Aktivitäten und Projekte noch zielgerechter zu formulieren und zu gestalten. In seiner Arbeit mischt sich der Erzieher unter die Jugendlichen und interagiert mit ihnen.

Dieser reaktive Arbeitsprozess ist der Garant dafür, dass die Jugendlichen die Angebote annehmen, da diese zielorientiert an ihre Interessen und Wünsche angepasst wurden.

Der Prozess der Konzeptionserstellung schafft durch ihren diskursiven Charakter eine einheitliche professionelle Basis im Team, was wiederum positive Auswirkungen auf die Jugendlichen hat. Sicherheit und Kontinuität stellen eine verbindliche Grundlage für den pädagogischen Alltag dar (vgl. Handbuch zur Konzeptionserstellung für die Kindertageseinrichtungen, SNJ, 2017c):

- Vermehrte bewusste Auseinandersetzung des Teams mit der Lebensrealität der Kinder/Jugendlichen und entsprechende Planung von Bildungsimpulsen.
- Gezielte Orientierung von Bildungsinhalten an den Interessen, Bedürfnissen und Kompetenzen der Kinder/Jugendlichen.

Konzeptentwicklung klärt Prioritäten, vermeidet Überforderung

Die Jugendhäuser arbeiten im Feld der offenen Jugendarbeit. Diese Offenheit bedingt auch die Gefahr des „sich Verlierens“ bei allen Aufträgen, Bedürfnissen und unterschiedlichen Schwerpunkten.

Durch die Konzeptarbeit werden die Prioritäten der Arbeit mittels der Klärung und Gewichtung der Aufträge bestimmt.

Indem das Team, im Idealfall gemeinsam mit dem Träger, definiert welche die Erwartungen sind die an das Team gerichtet sind und welchen Aufträgen sie gerecht werden sollen, erarbeiten sie die mittel- und langfristigen Ziele der Einrichtung.

Dies wiederum führt dazu, dass klare Ziele formuliert werden und somit bekommen die Fachkräfte das Recht ihr Arbeitsfeld einzuschränken auf die Prioritäten, die im Konzept festgehalten wurden. Es besteht ein klares Leitbild ihrer Arbeit während drei Jahren und auch wenn die Gestaltung der Arbeit flexibel bleiben muss um sich gegebenenfalls an Veränderungen des Zielpublikums anzupassen, so gibt ein Konzept dem Jugendarbeiter doch eine gewisse Sicherheit nicht jedem „spontanen“ Auftrag nachfolgen zu müssen.

Des Weiteren kann ein Konzept auch die Funktion des Selbstschutzes übernehmen, denn indem ein kontinuierlicher Blick auf das Konzept und die Zielsetzungen haften bleiben muss, wird das Risiko verringert, dass die Fachkraft sich in eine starre Richtung „verrennt“ und sich in dem sogenannten Hamsterrad dreht, welches folglich zur beruflichen Erschöpfung beitragen kann.

Konzeptentwicklung stärkt Teamentwicklung und –identität

Die Teamarbeit ist geprägt von den einzelnen Personen, deren sozialen und kulturellen Hintergründen, sowie den beruflichen Werdegängen. Jeder bringt seine Stärken und Interessen in die Jugendarbeit mit ein und es gilt eine gemeinsame Handlungsbasis und Kommunikationsstruktur zu finden. Der offene professionelle und fachliche Austausch ist sehr wichtig in der pädagogischen konzeptionellen Arbeit. Dieser kann jedoch durch unausgesprochene Tabus beeinträchtigt werden.

„Dabei wirken „Tabus“, wie

- *das Tabu des Vertretens unterschiedlicher fachlicher Ansichten („Differenzierungstabu“),*
- *das Tabu von Kritik an der Arbeit eines Kollegen („Bewertungstabu“),*
- *sowie das Tabu des Einforderns von Verbindlichkeiten im Team („Verpflichtungstabu“),*

für die Weiter- und Neuentwicklung im Team als störend aus.⁹“

9/ Breede et al., S.45

Indem der Dialog auf die Fachebene verlegt wird und bei der Konzepterstellung gemeinsam ein Aushandlungsprozess durchlaufen werden muss, um einen Konsens zu finden, wird die Dynamik zwischen den einzelnen Mitgliedern positiv unterstützt. Durch dieses gemeinsame Definieren von Zielen und Methoden wird die Gruppe als solche gestärkt.

Für das Team gibt es vielfacher Nutzen (vgl. Handbuch zur Konzeptionserstellung für die Kindertageseinrichtungen, SNJ, 2017c):

- die bewusste Auseinandersetzung mit Umsetzungsschritten,
- Selbstbewusstsein und Sicherheit beim Auftreten nach außen,
- korrektiv bei Konflikten oder unterschiedlichen Positionen innerhalb des Teams,
- Vereinfachung des gruppenübergreifenden und / oder offenen Arbeitens.

Konzeptentwicklung ermöglicht Professionalität

Die Jugendarbeiter argumentieren ihre Arbeit häufig mit persönlichen und individuellen Erfahrungswerten ohne den Bezug zu wissenschaftlichen Diskussionen und Erkenntnissen zu erstellen, wodurch es schwierig wird die professionellen Entscheidungen zu rechtfertigen, was wiederum das Bild der Jugendarbeit in seiner Seriosität abzuschwächen riskiert (vgl. Breede et al., 2007). Indem der Jugendarbeiter seine Praxiserfahrungen und seine Ideen und Handlungsweise mit wissenschaftlichem und theoretischem Wissen unterlegen kann, kann er diese kontinuierlich selbstbewerten und gegebenenfalls neu ausrichten. Auch setzt das Bild vom Jugendlichen wie es u.a. im Rahmenplan zur non-formalen Bildung beschrieben wird, eine große Professionalität voraus: *“Jugendliche als Ko-Konstruk-*

teure und Ko-Produzenten der pädagogischen Prozesse in den Jugendhäusern zu betrachten und sie in diesem Bemühen zu unterstützen, setzt aber weitere Professionalisierungsforderungen an die Fachkräfte voraus...“ wobei hier „die Unterstützung der Reflexionsprozesse durch theoretische und empirische Grundlagen“¹⁰ besonders wichtig ist.

Gemäß der Qualitätssicherungsmaßnahmen ist das Personal verpflichtet einen Weiterbildungsplan vorzuzeigen und eine Mindestzahl an Fortbildungsstunden vorzuweisen (32 Stunden innerhalb von 2 Jahren) deren Inhalt aufgrund der formulierten Zielsetzungen definiert wird. Die hierbei erworbenen Erkenntnisse fließen wiederum direkt in die pädagogische Arbeit ein, konkret im Alltag aber besonders auch in die Reflektion zur Konzepterstellung.

Konzeptionen ermöglichen Evaluation und Revision

Die reflektive und visionäre Arbeit bei der Konzepterstellung ermöglicht einen Leitfaden in seiner Arbeit zu definieren und ermöglicht diese kohärenter und verständlicher zu artikulieren.

Indem die Rahmenbedingungen, das Zielpublikum sowie klare Ziele ausgearbeitet und definiert werden, kann die Selbstevaluation dementsprechend ausgerichtet werden und die pädagogischen Fachkräfte haben strukturierte Anhaltspunkte zur Klärung ihrer Erfolge.

Dabei liegt das Ziel der Selbstevaluation vorrangig darin, die eigene Arbeit zu optimieren und sie ebenfalls zu legitimieren. *„Wenn man also davon überzeugt ist, dass die offene Jugendarbeit mehr ist als ein liebgewordenes, aber doch überflüssiges Relikt, oder wenn man meint, dass nicht alle Arbeitsfelder kurzfristigen ökonomischen Überlegungen und dem Messwahn untergeordnet werden sollte, dann muss etwas geschehen. Daraus folgt die professionelle Verpflichtung, die Ziele und die besondere Arbeits- und auch die Wirkungsweise in diesem Feld offen zu legen und zu legitimieren.“¹¹* Erst auf Basis dieser internen und externen Evaluationsprozesse werden dann Anpassungen und Verbesserungen mittels einer professionellen Revision ermöglicht.

„Neben der Durchführung eines Qualitätssicherungsprozesses, der die Bearbeitung von Schwachstellen verfolgt, ist dabei auch zu beobachten, wie die Stärken einer Struktur zur Geltung kommen und bewusst herausgestellt werden können. Auch Fragen nach dem „Alltäglichen“ (Welche Projekte, welche Angebote oder welche Methoden sind im Alltag unserer Einrichtung wichtig und genießen Priorität und bzw werden sehr routiniert angewendet?) und nach „Zukünftigem“ (Welche Methoden und Projekte sollten auch entwickelt werden, um die vorhandene zu ergänzen und zu erweitern?) sind hier zu beachten.“¹²

Konzeptentwicklung eröffnet Innovation statt Resignation

Die kontinuierliche Infragestellung der eigenen Arbeit erfordert von den Fachkräften erstens die Kompetenz zur Selbstkritik und zweitens den Mut, falls erforderlich, neue Wege zu gehen. Es ist nicht immer einfach gewohnte und jahrelang praktizierte Verhaltensmuster und Denkschemata aufzugeben und neue Erkenntnisse zu akzeptieren und noch nicht selbst erprobte Methoden anzuwenden. Es liegt in der Natur des Menschen ein maximales Sicherheitsgefühl anzustreben welches langfristig dazu führt Ritualisierungen und Routinen zu entwickeln. Dabei ist die Arbeit im sozialen Bereich von einem steten Wandel charakterisiert, dem es sich fortwährend fachgerecht anzupassen gilt.

Durch die Analyse was bisher in der Struktur bewirkt wurde und die anschließende gemeinsame Erarbeitung der Qualitätsziele können konkrete Kriterien zu deren Erreichung und Überprüfung festgehalten werden.

„Schutz vor Stagnation bietet eine jährliche oder anlassbezogene kritische Auseinandersetzung mit der aktuellen Konzeption. Dadurch kann verhindert werden, dass längst überholte Inhalte oder Themen den pädagogischen Alltag beeinflussen oder sogar möglichen bzw. dringlichen Qualitätsentwicklungen im Weg stehen. Davon ausgehend können die einrichtungsspezifische Konzeption erweitert und neue Bildungsangebote geplant werden.“¹³

„Wo die Befürchtung vor dem Scheitern (oder auch die Bequemlichkeit) grösser ist als die Risikobereitschaft, kann sich nichts eigenständig Neues entwickeln, und wo nichts Neues entwickelt wird, kann auch keine Verbesserung entstehen.“¹⁴

13/ Service National de la Jeunesse, 2017c: Handbuch zur Konzeptionserstellung für die Kindertageseinrichtungen, S.14

14/ Breede et al., 2007, S.48

Gewinn für die Jugendlichen

Ergänzend zu der Auflistung von Breede et al. sei hier noch angeführt, dass eine schriftliche Konzeption einen direkten Gewinn für die Jugendlichen darstellt (vgl. Konzeptionshandbuch für die Kindertageseinrichtungen, SNJ 2017):

- Sicherheit und Kontinuität durch einen verbindlichen pädagogischen Leitfaden;
- Hohe pädagogische Qualität durch Reflexion, Austausch und Professionalität des Teams;
- Auseinandersetzung des Teams mit den Lebenswelten der Jugendlichen;
- Erfahrung gelebter Partizipation durch Mitbeteiligung an der Konzeptionserstellung.

4. Konzeptionelle Muster

Die pädagogische Arbeit kann nach verschiedenen konzeptionellen Mustern ausgerichtet sein, welche die Zielsetzung allgemein rahmen. Diese konzeptionellen Muster sind diejenigen pädagogischen Ansätze, welche im Vordergrund stehen. Sie können je nach Träger variieren, aber auch stark von den jeweiligen Kompetenzen und Interessen der Jugendarbeiter geprägt werden. Pädagogische Konzepte beschreiben den Zusammenhang von Inhalten, Verfahren, Zielen, Menschenbild, Methoden und Techniken der praktischen Arbeit. Pädagogische Ansätze hingegen können als Ausgangspunkte bezeichnet werden, an denen „Konzeptionen entwickelt“ werden können.

Im Folgenden werden einige konzeptionelle Muster kurz erwähnt, auf weiterführende Literatur wird jeweils hingewiesen. Es sei hier erwähnt, dass diese wesentlichen Ansätze in der Geschichte der Jugendarbeit immer wieder unterschiedlich gewichtet wurden. Heute findet man in den Konzepten sämtliche Muster zum Großteil wieder, aber es werden Schwerpunkte gesetzt und sowohl Standort des Jugendhauses, Kompetenzen der Jugendarbeiter und Prioritäten der Gemeinde bzw. des Trägers spielen bei der Auswahl eine entscheidende Rolle.

Jugendarbeit als „Sinnvolle Freizeitbeschäftigung“

Neben der Zielsetzung Jugendliche in das gesellschaftliche und politische Geschehen einzubinden, verstärkte sich in der Nachkriegsperiode der Ruf nach sinnvoller Freizeitbeschäftigung (vgl. Meisch, 2009). Dieser Aspekt scheint noch heute in den Konzeptionen eine wichtige Rolle zu spielen, so wird der Bereich „Treffpunkt“ des Jugendhauses hier öfters herangezogen. Tatsächlich scheinen auch die neuen Medien (Internet, Handy usw.) eine Rolle zu spielen und der Anspruch, dass Jugendarbeit einen Ausgleich gewährleisten soll, besteht durchaus. Ein Weg ist hier z.B., dass die Jugendarbeit auf die technische Evolution reagiert und ein Modell zur sinnvollen und kritischen Nutzung vom Smartphone erstellt.

„Sinnvolle Freizeitbeschäftigung“ hat nichts mit dem Gedanken „die Jugendlichen von der Straße zu holen“ zu tun. Dieser oft populistisch verwendete Ausspruch hat mit den Konzepten und Grundideen der Jugendhäuser nichts zu tun. Es handelt sich um einen defizitorientierten Ansatz, welcher eher als konträr zu einer modernen Auffassung von Jugendarbeit anzusehen ist. „Sinnvolle Freizeitbeschäftigung“ hat dennoch heutzutage seinen Platz in den Konzeptionen der Jugendarbeit und wird öfters weiter dekliniert in unterschiedliche Schwerpunktsetzungen (siehe z.B. Stichworte wie „Zugehörigkeit“, „Freude und Spaß an neuen Aktivitäten...“).

Jugendarbeit als Präventionsarbeit

Prävention in den verschiedensten Bereichen wurde und wird als ein zentrales Element in vielen Konzepten herangezogen. Wichtig bleibt jedoch auch hier, dass es darum geht, Bildungsprozesse anzuregen, *„durch die eine Distanzierung von Ritualen, Routinen, Gewohnheiten ermöglicht wird, damit andere Erfahrungen und neue Anfänge sich entwickeln können.“*¹⁵ Da es ein sehr weit gefasster Begriff ist, muss die präventive Rolle der Jugendarbeit genauer definiert werden: was ist genau mit dem Begriff „Prävention“ gemeint? Ist ein Bereich vorrangig (Gesundheitsprävention, Suchtprävention, Gewaltprävention...)? Prävention wird oft auch als Legitimation für Jugendarbeit herangezogen und findet sich ebenfalls als Zielsetzung im Règlement grand-ducal du 28 janvier 1999 concernant l'agrément gouverne-

15/ Service National de la Jeunesse: Thema „Jugendliche und Alkohol“ in der Jugendarbeit, 2015a, S.34

mental à accorder aux gestionnaires de services pour jeunes : „*de participer à la prévention, à l'insertion sociale et professionnelle et à l'intégration dans le tissu local et régional*“.

Erwähnt sei hier jedoch auch die kritische Präventionsdebatte wie sie in Deutschland geführt wird und Prävention, wenn als grundlegendes Muster der pädagogischen Tätigkeit eingesetzt auch kritisch betrachtet werden kann und sollte (Stichworte: „Krankheitsunterstellung“, „diffuse Normalität“). Hierzu findet der geneigte Leser u.a. wichtige Reflektionen bei Lindner, 2013.

Jugendarbeit als Ort der Freiräume

Jugendarbeit gilt als Anerkennungsort und in den konzeptionellen Überlegungen und in den Angeboten des Jugendhauses kann hier ein Schwerpunkt gesetzt werden der gegebenenfalls die spezifische Ausrichtung des Jugendhauses charakterisiert. Bereits Giesecke definiert 1980 als die „pädagogische Chancen und Möglichkeiten“ der Jugendarbeit (Giesecke, 1980):

- die Erfahrung von Verhaltensalternativen, d.h. die Möglichkeit seine Art der Problemlösung mit der anderer zu vergleichen,
- die Erfahrung der Selbstbestimmung,
- die Erfahrung unvermuteter Erfolge.

Diese „Erfahrungsmöglichkeiten“ können als Richtpunkte betrachtet werden, welche sowohl die pädagogische Haltung, die Ausrichtung der Angebote als auch die Evaluation und Revision beeinflussen. Konkret kann dies z.B. heißen, dass die Angebote sich nicht nur auf die Interessen der Jugendlichen berufen, sondern auch schwerpunktmäßig auf ihre Bedürfnisse (was sich natürlich nicht ausschließt) und Angebote gemacht werden, welche auf die Persönlichkeitsentwicklung des Einzelnen eingehen und auch neue Erfahrungsmöglichkeiten bieten: Jugendarbeit als Ermöglichungs- und Anerkennungskultur (vgl. Böhnisch, 2013).

Jugendarbeit als Raumaneignung

Die Aneignung von Raum für Jugendliche bedeutet nicht nur die Aneignung schon vorhandener öffentlicher Räume, sondern auch die Schaffung eigener Räume.

Nach Deinet (Deinet, 2013) ist Aneignung für Jugendliche:

- Eigentätige Auseinandersetzung mit der Umwelt;
- (kreative) Gestaltung von Räumen etc.;
- Inszenierung, Verortung im öffentlichen Raum (Nischen, Ecken, Bühnen) und in Institutionen;
- Erweiterung des Handlungsraumes (neue Möglichkeiten in neuen Räumen);
- Veränderung vorgegebener Arrangements;
- Erweiterung motorischer, gegenständlicher, kreativer und medialer Kompetenz;

- Erprobung des erweiterten Verhaltensrepertoires in neuen Umgebungen.

Diese Aufzählung macht die immense Bedeutung des Aneignungsbegriffes für die Jugendarbeit deutlich. Es handelt sich hier um eine sozialräumliche Orientierung, auf welche sich u.a. in den Konzepten von mobiler und aufsuchender Jugendarbeit und in erlebnispädagogischen Ansätzen berufen wird (vgl. Deinet 2005). Aus diesem sozialräumlichen Verständnis von Räumen als „Aneignungsräume“ ergeben sich wiederum für die Jugendarbeit vielfältige Möglichkeiten der Bildungsarbeit: *„Indem der Raum der Jugendarbeit anregend wirkt, Kindern und Jugendlichen Gestaltung und Veränderung, Konfrontation und alternative Erfahrungen ermöglicht, wird er selbst zu einem Aneignungs- und Bildungsraum“*¹⁶.

16/ Deinet, 2014, S.128

Eine sozialräumlich orientierte Jugendarbeit versucht deshalb Aneignungschancen und –barrieren aus der Sicht von Jugendlichen in Erfahrung zu bringen und auch in die gegenwärtige Bildungsdiskussion einzubringen (vgl. Krisch, 2005).

Dies kann auch noch weiter gefasst werden im Sinne, dass Jugendarbeit sich aktiv gegen die Verdrängung der Jugendlichen aus dem öffentlichen Raum einsetzt und hier z.B. nach Wegen sucht, gemeinsam mit den Jugendlichen und der Gemeinde, den öffentlichen Raum so zu gestalten, dass er auch von Jugendlichen aktiv genutzt werden kann (siehe hierzu Deinet/Okroy/Dodt/Wüsthof, 2009).

Bildungskonzepte

Mit dem Rahmenplan zur non-formalen Bildung wird die Bildungsarbeit in der Jugendarbeit und in der außerschulischen Kinderbetreuung explizit in den Vordergrund gestellt. Die Jugendarbeit hatte bereits vor der Veröffentlichung des Rahmenplans einen eigenständigen Bildungsauftrag und erhebt seit Langem berechtigt den Anspruch ein Bildungsort zu sein. Im Sinne eines kritisch-emanzipatorischen Verständnisses von Bildung gehören zu einem modernen Bildungsverständnis mindestens die zwei folgenden Elemente:

erstens die Betonung des Aspekts „Bildung als Selbstbildung“: *„Dies heißt: man kann niemanden bilden, sowenig wie man sich bilden lassen kann; sondern Bildung ist immer Selbstbildung, muss vom Subjekt selbst geleistet werden, setzt deshalb Eigenaktivität voraus, also in gewisser Weise das, was durch Bildungsprozesse gestärkt, entwickelt werden soll: das Bemühen und die Anstrengung, sich selbst zu verwirklichen;*

*zweitens gehört zu einem solchen Bildungsverständnis, dass es in Bildungsprozessen immer um beides geht: um Selbstverständnis und Weltverständnis. Bildungsprozesse haben immer zum Thema das eigene Ich, das Selbst in der Welt...“*¹⁷

17/ Hornstein, 2004, S.17

In der Jugendarbeit wird Bildung als Selbstbildung und Subjektbildung hervorgehoben, d.h. dass *„Jugendliche zu einer selbstbestimmteren Lebenspraxis, zur moralischen Urteilsfähigkeit, kultureller Ausdrucksfähigkeit und zur gesellschaftspolitischen Mündigkeit befähigt werden sollen“*¹⁸. Zum anderen wird jedoch auch Bildungsarbeit in der Jugendarbeit als Verminderung der Bildungsungleichheiten angesehen: *„Mit Blick auf die vielen Jugendlichen mit Migrationshintergrund oder schulischen Problemen, die in die Jugendhäuser kommen, besteht die Chance, der Bildungsungleichheit im formalen Schulsystem ein Stück entgegenzuwirken, ohne aber die Offene Jugendarbeit als defizitorientiert zu missverstehen.“*¹⁹

18/ Scherr, 2013, S.43

19/ Biewers, 2011, S.47

Geschlechtssensible Jugendarbeit

Aufgrund der Freiwilligkeit und Offenheit des Angebotes eignet sich die Jugendarbeit besonders für einen geschlechtsbezogenen Ansatz: neue Erfahrungen werden ermöglicht; alltägliche Erfahrungen und Fragen können eingebracht werden und dies frei von Erfolgskontrollen oder Lernzielvorgaben. Ausgehend von der Haltung der pädagogischen Fachkräfte gehen Drogand-Strud und Rauw von vier Kriterien einer geschlechtsspezifischen Jugendarbeit aus (vgl. Drogand-Strud/Rauw, 2007):

- Die Geschlechtsfrage wird konsequent in das gesamte Spektrum der pädagogischen Arbeit einbezogen.
- Es werden möglichst wenige Bilder transportiert, wie ein Junge oder ein Mädchen in ihrer Geschlechtsidentität zu sein haben.
- Männer und Frauen stellen sich selbst als Personen zur Verfügung. Die eigene Beteiligung am Geschlechterverhältnis wird erkannt und reflektiert.
- Partizipation wird als Gestaltungsprinzip von geschlechtsbezogener Pädagogik verstanden.

Um eine Wirkung in der geschlechtssensiblen Jugendarbeit zu erzielen bedarf es dabei Kontinuität und damit auch einer Verankerung im pädagogischen Konzept. Schließlich besteht hier auch die Notwendigkeit eines regelmäßigen Austausches im Team: *„Alle geschlechtssensiblen Ansätze stehen und fallen mit den pädagogischen Fachkräften vor Ort. Es ist sinnvoll, vorab die konkreten Rahmenbedingungen und die eigene Zielsetzung im Team abzuklären. Hier ist es wichtig, dass die unterschiedlichen Ansätze nicht miteinander in Konkurrenz treten.“*²⁰

20/ Stoff/Charles, 2013, S.154

Dabei gilt, sich nicht einseitig auf entweder „Mädchenarbeit“ oder „Jungenarbeit“ festzulegen, sondern Chancengleichheit und Geschlechtergerechtigkeit für sowohl Jungen als auch Mädchen im gesamten Feld der non-formalen Bildung zu reflektieren. „Geschlechtsrollenstereotype“ und „männliche bzw. weibliche Vorbilder“ als Identifikations- und Abgrenzungsmöglichkeiten spielen hier eine wichtige Rolle für eine geschlechtsbezogene Pädagogik und sollten auch in diesem Licht hinterfragt werden. Die allgemeine Zielsetzung der geschlechtssensiblen Mädchen- und Jungenarbeit ist folgende: *„In der geschlechtsbezogenen Pädagogik können Kinder und Jugendliche erfahren, dass sie als Personen ernst genommen werden und mit ihren jeweiligen Eigenschaften und Fähigkeiten wertgeschätzt werden. Die einem Geschlecht zugeordneten Verhaltensweisen werden nicht höher oder geringer gewertet als die dem anderen Geschlecht beigemessenen. Ziel ist es, keine Be- oder Abwertung übers Geschlecht zu transportieren.“*²¹

21/ Rauw & Drogand-Strud, 2013, S.229

Interkulturelle Jugendarbeit

Interkulturelles Lernen kann und soll in sämtlichen Handlungsfeldern der Jugendarbeit stattfinden. Jugendarbeit zeichnet sich u.a. aus durch den Umgang mit Vielfalt und durch die Bereitschaft sich auf die Unterschiedlichkeit der Erfahrungen Jugendlicher einzulassen. Auch dieser Ansatz und die Frage ob er als konzeptioneller Schwerpunkt gewählt wird, hängen oft von der Population im Jugendhaus und in der Gemeinde, sowie von momentanen Problemsituationen ab.

Verwandte Konzepte sind die Diversitätskonzepte und Konzepte zur Inklusion. Ausgangsbasis ist natürlich bereits im Vorfeld (und damit auch im Konzept zu reflektieren) wie ein Jugendhaus strukturiert sein kann, dass es einen möglichst großen Teil der pluralen Jugendszene erreichen kann (vgl. Bundschuh/Jagus, 2013).

Beziehungsarbeit

Bildungsprozesse und auch der Erfolg von Partizipationsmodellen hängen zu einem Großteil von der Beziehung Jugendlicher – Erzieher und von den Beziehungen Jugendliche - Jugendliche ab. Überlegungen zur Beziehungsarbeit können im Konzept einen größeren Platz einnehmen, müssen sich jedoch stets mit der Frage auseinandersetzen, was eigentlich „Professionelle Beziehungen“ sind (vgl. Schröder A., 2013). Der Alltag im Jugendhaus ist ständig gefüllt mit „Austausch“, „Kontakten“, „Ratschlägen“, „Privaten Problemen“ und immer geht es auch um das Ausbalancieren des Nähe-Distanz Verhältnisses: *„Pädagogen müssen für die Jugendlichen zum einen `normale` und auf einer quasi-privaten Ebene zugängliche Erwachsene sein; zum anderen müssen sie die jeweiligen Einrichtungen und ihre Angebote auf eine pädagogisch reflektierte Weise repräsentieren.“*²²

22/ Müller, B./Schmidt S./
Schulz M., 2018, S.62

Der Schwerpunkt „Beziehungsarbeit“ könnte in einem Konzept bedeuten, dass man sich folgende Punkte gezielt überlegt:

- ob und wie pädagogische Beziehungen gefördert werden,
- welche Zielsetzungen die Beziehungsarbeit hat,
- wie Beziehungsarbeit evaluiert wird,
- wie wir als Jugendarbeiter Zugehörigkeit und Abgrenzung herstellen,
- was die Partizipationsprämisse für unsere Beziehungsarbeit bedeutet (Stichwort „Macht abgeben“),
- wie wir die Beziehungsarbeit für die Bildungsarbeit nutzen.

Hier geht es im weiteren Sinne auch darum, wie wir mit Konfliktsituationen umgehen, diese nützen und wie unsere pädagogische Haltung „Selbstbestimmung“ und „Selbstverantwortung“ unterstützen kann (vgl. Bodeving/Welter, 2013; Bodeving, 2013b).

Cliquenorientierter Ansatz

Im Jugendhaus können Situationen auftreten, wo es gezielt um Cliquen und feste Gruppierungen geht und diese bewusst angesprochen werden sollten bzw. mit ihnen pädagogisch gearbeitet werden muss. Abhängig von der Situation kann sich hier die Notwendigkeit ergeben das momentane Konzept u.a. auch auf diese Gegebenheit anzupassen oder zu überprüfen. Auch hier sind wir sehr nahe bei Konzepten wie sozialräumliche Jugendarbeit und beziehungsorientierte Jugendarbeit. Cliquen bedeutet nicht gleichzeitig „Gefährdung von Jugendlichen“: Cliquen sind als eine zentrale Sozialisation der Jugendlichen anzusehen. Cliquenorientierte Jugendarbeit kann verschiedene Prozesse in Cliquen kritisch begleiten und sich hier einmischen, sollte jedoch nicht als Ziel verfolgen Jugendliche aus Cliquen herauszuholen (außer es besteht eine konkrete Gefährdung). *„Weit sinnvoller als derartige Versuche ist dagegen in aller Regel, Jugendliche dabei zu unterstützen, sich nicht auf eine einzige Clique zu konzentrieren und zu fixieren, sondern sich mög-*

lichst unterschiedliche Cliquenzusammenhänge zu schaffen und sich in ihnen zu entfalten. Denn je vielfältiger die Zusammenhänge sind in denen sich Jugendliche bewegen, umso weniger sind sie auch abhängig von dem, was in konkreten Cliquen passiert.“²³

23/ Krafeld, 2005, S.192

Dies sind nur einige Beispiele konzeptioneller Grundmuster in der offenen Jugendarbeit. Es fehlen hier wesentliche Ansätze wie z.B. zur Inklusion (im Sinne von Vielfalt und Heterogenität der Gesellschaft; siehe Konferenzband Inklusion, Service National de la Jeunesse, 2015) oder zur aufsuchenden Jugendarbeit (siehe Aufsuchende Jugendarbeit, Service National de la Jeunesse, 2013).

Welche konzeptionellen Muster Priorität haben, welchen Bedürfnissen, Interessen und Problemlagen Raum geboten wird, hängt von aktuellen Gegebenheiten und von organisatorischen Rahmenbedingungen ab. Wesentlich ist sich der eigenen Schwerpunkte bewusst zu sein, diese Gewichtung argumentieren zu können und auch Vorteile bzw. Nachteile dieser Schwerpunktsetzung in der Konzeption zu reflektieren.

5. Inhalt und Aufbau des Konzeptes

Der Rahmenplan zur non-formalen Bildung gibt in seinem Anhang 3 die Leitlinien für die Ausarbeitung des allgemeinen Konzeptes von Jugendhäusern vor.

Im Folgenden werden die einzelnen Punkte dieser Leitlinien angeführt und durch Anmerkungen oder Beispielfragen unterlegt. Sie sind als Anregung und Orientierungshilfe zur Erstellung des Konzeptes zu verstehen.

5.1. Einleitung

Die in der Einleitung angeführten Informationen legen den Grundstein zum Lesen des gesamten Konzeptes.

Autoren des Konzeptes

Wer hat das Konzept geschrieben? Der verantwortliche Erzieher des Jugendhauses oder ist das Konzept das Resultat einer gemeinsamen Überlegung im Team? Hat das Team hierbei mit dem Träger zusammen gearbeitet oder hat der Träger das Konzept ohne die Mitarbeit des pädagogischen Teams entwickelt?

Idealerweise wird das Konzept in der dialogischen Zusammenarbeit vom Team, gegebenenfalls zusammen mit der Leitung, gemeinsam ausgearbeitet, dieser Prozess ermöglicht die Entwicklung „*einer tragfähigen (neuen) gemeinsamen Basis für ein einrichtungsspezifisches Profil.... Besonders die Auseinandersetzung mit den übergreifenden Bildungsprinzipien, sowie den Merkmalen der non-formalen Bildung, darf nicht unterschätzt und vernachlässigt werden*“²⁴. Die gemeinsame produktive Arbeit und deren Umsetzung tragen auch wesentlich zur Stärkung des Vertrauens des Trägers in die Kompetenzen der Leitungskraft und des Teams bei.

Neben den Informationen zu den Autoren sollte ebenfalls ein Impressum vorgesehen sein mit Hinweisen zum Erscheinungsort und –datum/Herausgeber.

Informationen zur Trägerstruktur des Jugendhauses:

Die Informationen bezüglich des Trägers sind wichtig, um das Konzept in seinem Gesamtkontext lesen zu können und zu differenzieren zwischen einem Konzept, welches Teil eines trägerspezifischen Konzepts ist oder ein lokales Konzept, welches sich auf ein einzelnes Jugendhaus bezieht.

Ist der Träger:

- ein lokaler gemeinnütziger Verein (a.s.b.l.) dessen Verwaltungsrat aus Bürgern des Dorfes/Viertels besteht? Gibt es im Verwaltungsrat Pädagogen, welche das Team fachkräftig leiten, beraten und/oder unterstützen?
- ein regionaler gemeinnütziger Verein dessen Verwaltungsrat aus politischen Vertretern der betroffenen Gemeinden und Bürgern besteht? Gibt es in diesem Verwaltungsrat Pädagogen, welche das Team fachkräftig leiten, beraten und/oder unterstützen?

24/ Handbuch zur Konzeptions-
erstellung für die Kindertages-
einrichtungen (Service National
de la Jeunesse, 2017c, S.16)

- eine soziale Einrichtung/Organisation, welche mehrere Strukturen verwaltet und dessen Wertesystem klar ist und eine fest strukturierte Ausrichtung hat, welche es zu beachten gilt? Ist die Einrichtung/Organisation in eine internationale Struktur eingebunden? Gibt es Pädagogen, welche das Team fachkräftig leiten, beraten und/oder unterstützen?

Ausarbeitungsprozess des Konzeptes

Bei der Beschreibung des Ausarbeitungsprozesses sollte angeführt werden seit wann an dem Konzept gearbeitet wird und wie der Prozess der Ausarbeitung gestaltet wurde. Waren z.B. externe Personen (Supervision, Coaching, usw.) daran beteiligt? Wurden sämtliche Arbeitsschritte gemeinsam geplant und durchgeführt? Wie wurden der Träger und die Gemeinde miteinbezogen usw.? Wie wurden die Jugendlichen miteinbezogen?

Mögliche Fragestellungen über die Entstehung des Konzeptes:

- Ist das Konzept entstanden durch eine systematische Beobachtung der Jugendlichen?
- Im interaktiven Austausch der Teammitglieder?
- Fand ein partizipativer Prozess statt?
- Ist die Auswertung des bereits bestehenden Konzeptes in das neue Konzept mit eingeflossen?

5.2.Gemeinde, Region, Stadtviertel

Die Beschreibung des Umfeldes in welchem das Konzept umgesetzt werden soll dient mehreren Zwecken:

- Erstellung und Argumentieren der Ziele bezüglich der Jugendlichen und des Sozialraumes;
- Auflistung der möglichen Kooperationspartner;
- Analyse des lokalen Angebotes im Vergleich mit den Bedürfnissen der Jugendlichen, Überlegungen über Mängel und Problemsituationen.

Ziel einer sozialräumlichen Analyse ist es, Verständnis dafür zu entwickeln, wie die Lebenswelten Jugendlicher in ihrer Gemeinde oder ihrer Region aussehen und welche Sinnzusammenhänge, Freiräume oder auch Barrieren Jugendliche in ihren Gesellungsräumen erkennen.

Mobilität (Transportmittel):

Wie erreichen die Jugendlichen das Jugendhaus?

- Ist das Jugendhaus einfach mit dem öffentlichen Transport erreichbar?
- Wie erreichen Jugendliche der Gemeinde/Region andere jugendrelevante Orte außerhalb der Gemeinde/Region?

Geographische Situation:

Wo befindet sich das Jugendhaus?

- Ländlich?
- Zentral in einer Stadt?
- Gibt es mehrere Jugendhäuser in der Umgebung, in der Region?
- Wo befindet sich das Jugendhaus im Aktivitätsradius: im Dorf-, Stadtkern? Eher am Rande gelegen? Neben einer Schule und/oder einer Maison-relais?

Bevölkerung (Diese Informationen sind auf Anfrage in der Gemeindeverwaltung zugänglich):

Welches sind die Merkmale der Bevölkerung: Anwohneranzahl, Nationalitäten, Familienzusammensetzung, Alterspyramide?

Aufzählung (Diese Informationen sind auf Anfrage in der Gemeindeverwaltung zugänglich):

Schulen, soziale Strukturen, Angebote im Kultur – und Sportbereich, Jugendorganisationen, andere Jugendhäuser.

Das Gesamtbild, welches sich aus diesen Information bildet, kann Einfluss auf die Besucherzahl der Jugendlichen des Jugendhauses haben, was wiederum im direkten Zusammenhang mit den (möglichen) Öffnungszeiten steht.

- Was gibt es in der Gemeinde/Stadtviertel?
- Müssen die Jugendlichen auswärtig eine Schule besuchen? Wie ist diese zugänglich?
- Wie sind die „Zeiten“ der Schulen, welche sie besuchen?
- Haben die Jugendlichen Alternativen zur Gestaltung ihrer Freizeit außer dem Jugendhaus? Falls ja, wann finden die verschiedenen Aktivitäten statt? Am Wochenende? Abends an Wochentagen?
- Wo besteht bereits eine Kooperation? Sinn und Zweck dieser Kooperation?
- Welche Kooperationen gibt es außerhalb der Gemeinde/Stadtviertels? Sinn und Zweck dieser Kooperation?

- Ist das Jugendhaus mit mehreren Jugendhäusern institutionell verbunden (ein Träger welcher mehrere Jugendhäuser verwaltet und einen hauptamtlichen Koordinator/Verantwortlichen hat)?
- Ist das Jugendhaus regional strukturiert und der Zuständigkeitsbereich umfasst mehr als nur eine Gemeinde?
- Hat das Jugendhaus eine oder mehrere Nebenhäuser? („Annexes“)

Neben dieser Auflistung der vorhandenen Strukturen und einer Beschreibung der Gegebenheiten kann es auch in der Konzeption bereits wichtig sein, die Aneignungsprozesse der Jugendlichen zu beschreiben und somit die Deutungen der Lebenswelt der Jugendlichen mit zu erfassen:

„Die Erforschung von sozialräumlichen Zusammenhängen muss also Deutungen und Handlungen von Kindern und Jugendlichen zu verstehen versuchen, aber auch die gesellschaftlichen Strukturen „als Botschaften, die in den Räumen sind“ (Böhnisch/Münchmeier 1990, S.13) ergründen. Dieses Spannungsfeld zwischen jugendlicher Aneignung und der gesellschaftlichen Verfasstheit von Sozialräumen mit ihren gesellschaftlichen Funktionszuschreibungen, Regelungen und Gebote muss mit Hilfe eines entsprechenden methodischen Instrumentariums ergründet werden...“²⁵

25/ Krisch, 2009

Fachkräfte wenden hier spezifische sozialräumliche Methoden an, wie z.B. die Stadtteilbegehung mit Kindern und Jugendlichen, die strukturierte Stadtteilbegehung, die Nadelmethode, Fotostreifzüge, Fremdbilderkundung, das Cliquenraster u.a. (siehe Aufsuchende Jugendarbeit, Service National de la Jeunesse, 2013).

5.3. Jugendliche der Region, Jugendliche des Stadtviertels

Es ist zu unterscheiden zwischen den Informationen und Angaben der Jugendlichen im gesamten Aktivitäts- und Zuständigkeitsradius des Jugendhauses und den Jugendlichen, welche das Jugendhaus besuchen. Für die Ausrichtung des Jugendhauses ist es von wesentlicher Bedeutung die potentiellen Besucher aus dem näheren Einzugsgebiet möglichst genau zu kennen. (vgl. Willems/Heinen/Meyers, 2013).

Fragestellungen:

Welche Informationen aus der Beschreibung der Bevölkerung sind interessant für mich als Jugendhaus. Welche Informationen sind wichtig für die aufsuchende Jugendarbeit?

Bestehen Nutzungsbarrieren?

Alterspyramide

- Wie viele Jugendliche gibt es momentan im Alter von 11-26?
- Wie ist die Verteilung der Altersgruppen?

Nationalitäten

- Sind Jugendliche unterschiedlicher Kulturen und/oder Wertesysteme vertreten?
- Gibt es eine Sprachenvielfalt und gegebenenfalls Sprachenhindernisse unter den Besuchern des Jugendhauses? Falls ja, welche?

Wie ist die soziale Situation der Jugendlichen (Analyse des lokalen und sozialen Umfelds)?

- Wie sind die Familienverhältnisse der Jugendlichen (z.B. Großfamilien, alleinerziehende Eltern, ...)?
- Haben die Jugendlichen der Gemeinde, des Viertels, des Jugendhauses finanzielle Einschränkungen? Sind die finanziellen Möglichkeiten begrenzt, um die Teilnahmegebühren an verschiedenen Aktivitäten/Projekten zu bezahlen?
- Sind die Jugendlichen innerhalb der Gemeinde in Vereinen etc. involviert? Haben sie Eltern, welche ihre Kinder unterstützen?

Spezifische Beobachtungen

- Wo wohnen die Jugendlichen? Wie erreichen sie das Jugendhaus?
- Haben wir viele „aktive“ Jugendliche? (Jugendliche, welche sich z.B. in Jugendvereinen engagieren)
- Welche Bedürfnisse und Wünsche haben die Jugendlichen?
- Welche Angebote werden von ihnen genutzt?
- Welche neuen und für Jugendliche meiner Region wichtige gesellschaftliche „trends“ bestehen momentan?
- Hat die aktuelle politische Situation einen ausschlaggebenden Einfluss auf die Dynamik in der Gemeinde, Stadtviertel und/oder unter den Besuchern des Jugendhauses und der Jugendlichen im Allgemeinen?
- Wo halten die Jugendlichen sich in der Gemeinde/Viertel auf und welche Plätze meiden sie?
- Sind die Jugendlichen in Vereinen oder sonstigen außerschulischen Aktivitäten aktiv? Welchen möglichen Einfluss kann diese Information auf die Besucherzahlen, sprich Öffnungszeiten haben?

„Sehr oft werden gute Angebote initiiert, welche nicht angenommen werden, weil sie dem Bedarf vor Ort nicht entsprechen oder die persönlichen Möglichkeiten der Jugendlichen reichen nicht aus, um ein bedarfsgerechtes Angebot annehmen zu können.“²⁶

Der SNJ hat in Zusammenarbeit mit einem Fachbeirat einen online Fragebogen erstellt, welcher individualisiert auf die Fragestellungen des jeweiligen Jugendhauses zusammengestellt werden kann. Dieses Instrument deren Zugriff auf Nachfrage

beim SNJ erhältlich ist, bildet zusammen mit der pädagogischen Handreichung „Fragebogen für die offene & aufsuchende Jugendarbeit“ (SNJ, 2017) ein Instrument zur Sozialraumanalyse im Aktivitätsradius des Jugendhauses (www.fragebogen.jugend.lu).

Jugendliche des Jugendhauses

- Wie viele und welche Jugendliche besuchen momentan das Jugendhaus? Wie alt sind sie? Verteilung Mädchen/Jungen? Gibt es bestimmte Gruppierungen (Cliquenbildung)? Bestimmte Jugendkulturen?
- Wie viele und welche Jugendliche besuchen das Jugendhaus nicht? Ist es für das Team wichtig die Gründe zu erfassen warum sie dieses nicht besuchen? Was wissen wir über diese Jugendlichen? Was wissen wir nicht?
- Wie viele Jugendliche nehmen an einzelnen Aktivitäten und/oder Projekten teil? An welchen?
- Was ist meine momentane Zielgruppe? Was will ich/wir bei ihnen erreichen? Welche Interessen haben sie geäußert? Was fällt mir/uns bei ihnen auf? Welche Themen sind momentan für die Jugendlichen wichtig? Was sind unsere Schlussfolgerungen bezüglich der Bedürfnisse dieser Zielgruppe?

5.4. Ziele

Aufgrund der Informationen, welche in den Abschnitten 5.1., 5.2. und 5.3. gesammelt wurden, lässt sich eine Reflektion über die notwendigen Zielsetzungen herstellen. Es ist anzuraten auch den Punkt „Rahmenbedingen des Jugendhauses“ (siehe Abschnitt 5.5.) vor diesen Reflektionen anzuführen, da auch diese die Zielsetzung beeinflussen.

Bei der Ausarbeitung von Zielen und pädagogischen Methoden ist das soziale und gesellschaftliche Umfeld zu beachten. Welche Strukturen gibt es vor Ort, welche Vereine, welche Initiativen? Entgegen mancher Überzeugungen (und Ängsten), dass „die anderen“ Anbieter von Freizeitangeboten eine Konkurrenz für die Teilnahme Jugendlicher an Aktivitäten und Projekten des Jugendhauses darstellen, kann Netzwerkarbeit von großem Nutzen sein und erheblich zur Attraktivität des Geschehens im Jugendhaus beitragen.

Bevor einige mögliche Fragestellungen zu den Zielsetzungen aufgelistet werden, seien drei Elemente der Zielformulierung noch einmal vorab erwähnt:

- Die Zielsetzungen richten sich nicht nur an die momentanen Besucher des Jugendhauses, sondern an alle Jugendliche des Einzugsgebietes (Jugendhaus als „Komm-Struktur“ und als „Geh-Struktur“).
- Auch bei der Festlegung der Zielsetzungen ist die aktive Partizipation der Jugendlichen ein wesentliches Merkmal qualitativer Jugendarbeit: *„Im Mittelpunkt der Er- und Bearbeitung der luxemburgischen Jugendarbeit stehen der Anspruch, dass die nachfolgend aufgezeigten konzeptionellen Grundmuster Beachtung finden, sowie das Grundprinzip der Partizipation von Kindern und Jugendlichen. Dies bedeutet, dass es auch darum geht, nach geeigneten Methoden zu suchen, um Informationen über die Bedürfnisse und Wünsche von Jugendlichen*

zu erhalten. Dabei wird darauf geachtet, dass die Jugendlichen sich durch die Beteiligung an Findungs- und Entscheidungsprozessen Ziele setzen und deren Erreichen durch die professionellen und freiwilligen Jugendarbeiter unterstützt werden.“²⁷

- Selbstverständlich sollten sich die Zielsetzungen an den festgestellten Problemstellungen oder Schwachstellen orientieren. Das Jugendhaus sollte jedoch nicht seine allgemeine Ausrichtung vergessen und ausschließlich defizitorientiert arbeiten.

Als eine hilfreiche Methode für die Zielformulierung kann die SMART-Formel angewendet werden (Doran, 1981; vgl. Handbuch Konzeptionserstellung SEA, SNJ, 2017c):

S Spezifisch, verständlich, konkret

M Messbar durch Indikatoren

A Aktiv beeinflussbar/Akzeptiert

R Realistisch, erreichbar

T Terminiert, innerhalb eines bestimmten Zeitrahmens erfüllbar

Langfristige Ziele (es werden in Kursivschrift einige Beispielfragen aufgeführt. Diese Liste ist selbstverständlich nicht ausführlich):

- Hat die Gemeinde/der Träger/das Ministerium/der SNJ Ziele, Forderungen oder Bedürfnisse geäußert?
 - Gilt es politische Prioritäten zu beachten? Aktuelle Gesetzgebungen?
 - Gibt es spezifische kommunalpolitische Vorgaben von Seiten der Gemeinde und/oder des Ministeriums?
 - Aufbau eines Service Jeunesse in der Gemeinde
 - Europäische Schwerpunkte
 - Inwiefern prägt das Leitbild des Trägers unsere Arbeit?
- Gibt es Infrastrukturänderungen und/oder Personalwechsel, auf welche wir uns vorbereiten müssen?
- Möchten wir dem Jugendhaus eine spezifische Ausrichtung geben? (siehe hierzu auch Kapitel 4 Konzeptionelle Muster)
 - Jugendinformation
 - Medienbildung
 - Jugendkulturarbeit
 - Präventionsarbeit
 - Erlebnispädagogik
- Sind wir als pädagogisches Team mit bestimmten Situationen/Schwierigkeiten/Problemen konfrontiert, weshalb eine spezifische Zielsetzung oder eine spezielle Gewichtung der Ziele erfordert ist?
 - Teamarbeit
 - Wohnungshilfe
 - Suchtprävention
 - Mediation
 - Inklusion
 - Gewaltprävention

- Sind Projekte geplant die längere Zeit beanspruchen?
 - Aufsuchende Jugendarbeit
 - Jugendkommunalplan
- Haben wir momentan ein bestimmtes Projekt, welches wir langfristig weiterentwickeln möchten?
 - Tanzspektakel
 - Filmprojekt
 - Mädchen-, Jungenarbeit
 - Öffentlichkeitsarbeit
- Gibt es bestimmte gesellschaftliche Phänomene, welche einen direkten oder indirekten Einfluss auf den Alltag der Jugendlichen haben und welche wir thematisieren möchten/müssen?
- Gibt es bei den verschiedenen Merkmalen der non-formalen Bildung einige (siehe Rahmenplan zur non-formalen Bildung), welche wir bewusster/zielgerichteter ermöglichen möchten?
- Gibt es Kompetenzen welche wir besonders bei den Jugendlichen fördern wollen oder müssen?

Spezifische Ziele

- Gibt es aktuelle Ziele, die wir momentan dabei sind zu verwirklichen und welche wir weiter ausbauen möchten?
- Welche Handlungen wurden bereits zur Verwirklichung unternommen?
- Gibt es Netzwerkarbeit, welche wir spezifisch ausbauen möchten?
 - Maison-relais
 - Kulturinstitutionen
 - Sportverein
 - Schule
- Gibt es eine bestimmte „Gruppe“ Jugendlicher, welche wir besonders unterstützen und fördern möchten? Falls ja, in welchem Bereich?
- Gibt es spezifische Softskills und/oder Hardskills, welche wir bei den Jugendlichen kurzfristig und/oder langfristig fördern möchten/müssen (siehe Kompetenzen wie z.B. Erwerb interkultureller Kompetenzen des Rahmenplans zur non-formaler Bildung)?

Methoden zur Zielerreichung

Welche Methoden möchten wir vor allem anwenden? Der Rahmenplan verweist auf mehrere Ansätze und Konzepte welche hier zur Reflektion über die Methoden der Zielerreichung bei der Bildungsarbeit ebenfalls herangezogen werden können: Lernen in Projekten und Aktivitäten, Lernen im Kontexte der Gruppe, Einzelarbeit, Gestaltung sozialräumlicher Bildungsprozesse, Vernetzung und Kooperation mit der Schule, Lernen durch Partizipation (siehe Kapitel III.4.2. des nationalen Rahmenplans).

Weshalb haben wir gerade diese ausgewählt? Auf welche weiteren Theorien und pädagogischen Ansätze berufen wir uns?

- Wie fließt das Bild des Jugendlichen in unser Konzept ein?
- Welche pädagogische Haltung haben wir als Erzieher gegenüber den Jugendlichen ? Welche Stärken und welche Grenzen stellen wir bei uns fest? Wie beeinflussen diese unsere Arbeit im Alltag mit den Jugendlichen?
- Gibt es Partnerschaften welche nötig wären auf- und/oder auszubauen?
- Gibt es ein oder mehrere Merkmale der non-formalen Bildung, welches wir bewusster/zielgerichteter einsetzen möchten?

Die Rolle des Jugendarbeiters in der non-formalen Bildung sollte in der Konzeption gesondert reflektiert werden:

- Wie fördern wir Bildungsarbeit?
- Wie definieren wir unsere Rolle und unsere Aufgabenbereiche im Bezug zum nationalen Rahmenplan? Siehe Kapitel III.3., „Rolle der Pädagoginnen und Pädagogen“ des nationalen Rahmenplans.
- Welche unterschiedlichen Rollen haben wir als Jugendarbeiter (vgl. Mann, 2013)?
- Wie gewichten wir sie und wie sind sie auf die Teammitglieder verteilt?
- Gibt es verschiedene Rollen die sich scheinbar widersprechen?
- Wie sehen wir unser Rolle bezüglich „Offenheit gewährleisten“ und „Halt geben“ oder „Regeln setzen“: Die Beziehungsmuster in der Jugendarbeit finden im Spannungsverhältnis zwischen Offenheit (freiwillig, adressatenoffen, ergebnisoffen) und Halt (sicheres Angebot an Räumlichkeiten, Strukturen und Personen) statt. Gerade diese Polarität bedingt besondere Kompetenzanforderungen an die professionellen Jugendarbeiter.

Die pädagogische Arbeit in der non-formalen Bildung ist gekennzeichnet durch 9 Merkmale, welche die spezifischen Bedingungen und Anforderungen der Offenen Jugendarbeit mitgestalten. Bei den Überlegungen zu den Methoden der Jugendarbeit ist es wichtig diese Merkmale zu berücksichtigen und die bestehende Ausrichtung gegebenenfalls hierauf neu anzupassen. Auch können sämtliche Projekte, Ansätze und Aktivitäten auf diesem Hintergrund begutachtet werden:

Freiwilligkeit

Die Jugendlichen entscheiden, ob sie das Jugendhaus besuchen wollen und wie sie die Angebote nutzen möchten. Dies bedeutet für die Erzieher, dass sie die Interessen, Wünsche und Bedürfnisse der Jugendlichen kennen, berücksichtigen und in einem stetigen Aushandlungsprozess mit den Jugendlichen diskutieren. *„Die Charakteristik der Freiwilligkeit spielt im Jugendbereich eine wesentliche Rolle, da die Teilnahme hier maßgeblich von der Entscheidung des Jugendlichen abhängt“²⁸. Aus der freiwilligen Teilnahme an den Aktivitäten „entstehen zweierlei Aufgaben: mit der Anfangsmotivation arbeiten und versuchen weiteres Interesse und Motivation bei den Jugendlichen anzuregen.*

28/ Service National de la Jeunesse, 2017d: Non-formale Bildung im Kinder-und Jugendbereich

Hieraus entstehen „pädagogische Chancen und Möglichkeiten“ (Giesecke) welche es im Rahmen der Jugendarbeit zu nutzen gilt:

- *die Erfahrung von Verhaltensalternativen, d.h. die Möglichkeit seine Art der Problemlösung mit der anderer zu vergleichen,*
- *die Erfahrung der Selbstbestimmung,*
- *die Erfahrung unvermuteter Erfolge.*

Diese „Erfahrungsmöglichkeiten“ müssen als Richtpunkte betrachtet werden und sind somit wesentliche Grundlagen der nicht-formellen Bildung.“²⁹

29/ Bodeving, 2010, S.29

Offenheit

Das Jugendhaus ist Teil einer Gemeinschaft und fördert Kontakte und Zusammenarbeit mit verschiedenen lokalen, kommunalen und regionalen Strukturen, Vereinen, und Institutionen. Dies wird erreicht mit der Flexibilität und dem Willen Inhalte, Ziele und Methoden an die äußeren strukturellen Ressourcen und/oder Begebenheiten anzupassen. Ein eventueller Wechsel der jugendlichen Besucher erfordert ebenfalls eine neue Anpassung.

Partizipation

Der pädagogische Ansatz im Bereich der Erziehung von Kindern und Jugendlichen hat sich in den letzten Jahrzehnten verändert. Die aktive Beteiligung von Kindern und Jugendlichen gewinnt zunehmend an Bedeutung und wird besonders in der non-formalen Bildung konkret in der Alltagsarbeit umgesetzt. Es gilt das Zielpublikum, die Jugendlichen, dabei zu unterstützen ihre Wünsche zu äußern, ihre Ziele, Interessen und Bedürfnisse zu erkennen (durch Beobachtung, Beziehungen zu ihnen pflegen, eine Vertrauensbasis aufbauen), um somit den Jugendhausalltag und dessen Angebote so klar wie möglich am Profil der Jugendlichen auszurichten. Schließlich ist das Jugendhaus nicht nur ein Haus „für“ Jugendliche, sondern es sollte ein Haus „von und mit“ Jugendlichen sein.

Subjektorientierung

Methoden und Zielsetzungen sind auf die jeweiligen Teilnehmer abgestimmt und nach Möglichkeit den individuellen Bedürfnissen und Interessen angepasst. Dabei kann es nicht nur bei der Planung, sondern auch im späteren Verlauf zu Änderungen im Sinne von neuen Schwerpunktsetzungen kommen.

Entdeckendes Lernen

Die Jugendlichen werden dabei unterstützt konkrete eigene Erfahrungen zu machen. Die Angebote an Projekten und Aktivitäten werden so vielfältig gestaltet, dass die unterschiedlichsten Interessen und Fähigkeiten angesprochen werden können. „Learning by doing“ ermöglicht ohne Leistungsdruck, spielerisch und mit Spaß „Erfahrung unvermuteter Erfolge“ zu sammeln.

Prozessorientierung

Anders als in der formalen Bildung, gibt es in der offenen Jugendarbeit keine fest definierten und messbaren Lernergebnisse, sondern der individuelle und persönliche Prozess steht im Vordergrund. Es gilt die Jugendlichen durch den Jugendhausalltag derart zum Mitmachen zu motivieren, dass sie alleine durch die Beteiligung diverse Erfahrungswerte sammeln können und so ein oder mehrere Kompetenzen erwerben können. *„Die pädagogische Kunst besteht darin, die Kinder und Jugendlichen zu solch einer eigenen Auseinandersetzung mit der Welt anzuregen, deren Ergebnis offen ist.“*³⁰

30/ Deller, 2003, S.325

Partnerschaftliches Lernen

In der non-formalen Bildung ist die Peergruppe ein wichtiges Element für die verschiedenen Lernprozesse. Der Erwachsene regt die Jugendlichen dazu an mit- und voneinander zu lernen und ermöglicht die dazu notwendigen Gelegenheiten. Des Weiteren muss auch der Erwachsene sich auf den Jugendlichen einlassen und bereit sein mit ihm zusammen zu lernen und sich über Erfahrungen auszutauschen.

*„Nur im Rahmen von Gruppenerfahrungen und kooperativen Aktivitäten ist Jugendarbeit denkbar. Die non-formale Bildung braucht Raum für Kommunikation und Austausch zwischen den Jugendlichen.“*³¹

31/ Willems et al., 2010, S.82

Dieses Prinzip findet sich ebenfalls in der Gesetzgebung bezüglich den Aufgabenstellungen der Jugendhäuser wieder: *“d’encourager les usagers à se structurer en groupes, en valorisant les attitudes de confiance en soi et de solidarité et en favorisant l’intégration des problématiques individuelles dans une dynamique collective“* (Règlement grand-ducal du 28 janvier 1999 concernant l’agrément gouvernemental à accorder aux gestionnaires de services pour jeunes/Art. 6).

Beziehung und Dialog

Als Bezugsperson ist es unabdingbar, dass der Erwachsene das Vertrauen des Jugendlichen gewinnt, um so einen Raum zu schaffen, der es dem Jugendlichen erlaubt Handlungs- und Verhaltensmuster zu erproben, zu scheitern und Erfolge zu erleben. Hierzu können alle sich bietenden Situationen und Momente im Jugendhausalltag dienen. Es gilt dem Jugendlichen gegenüber aufmerksam zu sein und die Feinfühligkeit zu besitzen, Schwankungen in den zwischenmenschlichen Beziehungen wahrzunehmen um situations- und altersgerecht auf diese reagieren zu können.

„Die Pädagoginnen und Pädagogen begleiten die Jugendlichen bei der Bewältigung ihrer alterstypischen Entwicklungsaufgaben. Ihre Aufgabe ist es, den Alltag des Jugendhauses methodisch-didaktisch zu rahmen und seinen offenen situativen Charakter als Grundlage des pädagogischen Handelns zu nutzen, sowie die dort vorfindbaren Situationen, Interessen und Bedürfnisse der Jugendlichen aufzugreifen und im Rahmen von Angeboten und Projekten für die Jugendlichen nutzbar und erlebbar zu gestalten.“

*Ein wesentliches Element ihrer Tätigkeit ist dabei die Beziehungsarbeit mit den Jugendlichen. Die Herstellung und Aufrechterhaltung einer Vertrauensbasis und eines pädagogischen Settings, in dem sich Jugendliche sicher bewegen, interagieren, ausprobieren und lernen können, gehören ebenso dazu wie das Bereithalten von Unterstützungs-, Bildungs- und Beratungsangeboten.“*³²

32/ Nationaler Rahmenplan zur non-formalen Bildung im Kindes- und Jugendalter, 2018, S. 81

Autonomie und Selbstwirksamkeit

Die pädagogischen Methoden und Handlungen sollten die Zielsetzung Autonomie und erlebte Selbstwirksamkeit im Blickfeld behalten und besonders die Ansätze und die pädagogische Haltung (vgl. Konferenzband „Die pädagogische Haltung“, Service National de la Jeunesse, 2017b) sollten hierauf ausgerichtet sein.

Weitere Fragestellungen:

- Wie arbeiten wir mit der Thematik Inklusion/Diversität?
- Welchen Stellenwert hat die aufsuchende Jugendarbeit? Welche Methoden und Ansätze sind für unser Konzept hier von Bedeutung?
- Wie ist unsere Teamaufstellung? Haben wir eine konkrete Rollenverteilung? Haben wir im Team unterschiedliche Methoden? Wie tauschen wir diese aus und gewährleisten eine Kohärenz in unserer pädagogischen Tätigkeit?
- Bei welchen Fragestellungen und Problemstellungen ist uns eine Zusammenarbeit mit einer externen Struktur wichtig? Wann d.h. bei welchen Problemlagen oder Fragen seitens der Jugendlichen vermitteln wir an wen weiter?
- Haben wir bestimmte Methoden der Beobachtung und Dokumentation? (vgl. Konferenzband „Beobachtung und Dokumentation im pädagogischen Alltag“, Service National de la Jeunesse, 2017a)

Handlungsfelder des Rahmenplans: Zielsetzung und Methoden

Der Rahmenplan geht von folgenden sieben Handlungsfeldern im Bereich der Jugendarbeit aus:

1. Emotionen, soziale Beziehungen
2. Werteorientierung, Demokratie, Partizipation
3. Sprache, Kommunikation, Medien
4. Kreativität, Kunst, Kultur
5. Bewegung, Körperbewusstsein, Gesundheit
6. Naturwissenschaften, Umwelt und Technik
7. Transitionen

Wie werden diese in unserer Arbeit gewichtet? Welche Methoden sind uns hier besonders wichtig? Welche konkreten Ansätze sind hilfreich? Welche Aktionen oder Projekte sind konkret in Planung oder werden langfristig beabsichtigt? Welche Schwierigkeiten können bei der Umsetzung der Handlungsfelder auftreten?

„Für alle Handlungsfelder gilt, dass Beispiele der praktischen Umsetzung, geplanter Projekte, der Methoden, des Materials und der Raumnutzung die theoretischen Ausführungen zu den einzelnen Themen ergänzen und illustrieren.“³³

33/ Handbuch zur Konzeptions-erstellung für die Kindertages-einrichtungen, Service National de la Jeunesse, 2017c, S.24



Projektbeschreibung:

Die Jugendhäuser schließen sich vermehrt den kommunalen Initiativen zur Reinigung der Natur an und die Jugendlichen verbringen dabei einige Stunden gemeinsam mit den Anwohnern der Gemeinde oder des Stadtviertels in der frischen Luft.



Projektbeschreibung:

Wir sind tagtäglich konfrontiert mit Nachrichten aus der ganzen Welt, welche uns durch Fernsehen und soziale Medien im Sekundentakt erreichen. Bei diesem Projekt werden die Jugendlichen dabei unterstützt diese Informationsflut zu verstehen und in einen geeigneten Kontext zu setzen, um anschließend angemessen reagieren zu können.

In einer Diskussionsgruppe kann jeder der Jugendlichen sich ein Aktualitätsthema auswählen. Hierzu stehen auf Wunsch Zeitungsartikel zur Verfügung. Anschließend bearbeiten sie die gesammelten Informationen und die Gedanken und Emotionen, welche sie damit verbinden in Schrift und in Zeichnung, unterstützt von einem Satirezeichner und einer Slamschriftstellerin. Zum Abschluss können sie ihre Texte vor einem breiten Publikum vortragen, während ihre Zeichnung auf eine Leinwand projiziert werden.

Themen im Bereich der Qualitätssicherung („Projet Développement Qualité“)

Gibt es spezielle geplante Projekte im Bereich der Qualitätssicherung? Gibt es Schwachstellen für welche bestimmte Projekte geplant sind um diese zu beheben? Wie wurden diese Schwachstellen herausgefunden? Wie werden diese Schwachstellen bewertet und wie ist eine Evaluation der Ergebnisse des Projektes geplant? Wie fließen die Ergebnisse dieser Projekte in die Konzeption mit ein?

5.5. Rahmenbedingungen des Jugendhauses

Die Ausführungen zu der Zusammenstellung des Teams, den zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten, den Öffnungszeiten usw. geben Aufschluss über die Einschränkungen/Grenzen und/oder Möglichkeiten in der Zielsetzung und der methodischen Umsetzung des Konzeptes und dienen infolgedessen direkt und indirekt der Argumentation über die eigene Tätigkeit während der Laufzeit des Konzeptes.

Eine Schlussfolgerung könnten auch Änderungswünsche der aktuellen Rahmenbedingungen sein.

Fragstellungen (siehe auch Kapitel III.4. „Rahmenbedingungen für Bildungsprozesse“ des nationalen Rahmenplans)

Welche **Ressourcen** stehen dem Team zur Verfügung?

- Wie ist die Aufstellung des Personals? Wie ist die Stellenbesetzung?
- Welche Funktionen haben die einzelnen Personen und welche Diplome haben sie? Gibt es Spezialisierungen/Aufgabenteilungen im Hinblick auf die Arbeit mit Jugendlichen?
- Wie ist die Aufteilung der Arbeitsstunden?
- Wie sind die Öffnungszeiten des Jugendhauses? Sind diese an die Jugendlichen angepasst?
- Wie ist die Infrastruktur des Jugendhauses? Wie nutzen wir die vorhandenen Räume und welche Möglichkeiten haben wir um unser Angebot weiterzuentwickeln? (Proberaum, Tanzraum, Fitnessraum usw.)
- Welches sind die genutzten Räumlichkeiten innerhalb der Gemeinde (Sporthalle, multifunktionelle Anlage, usw.) und welche Möglichkeiten hätten wir um unser Angebot weiterzuentwickeln? (Musikschule, Eispiste usw.)
- Was unterscheidet uns von anderen Jugendhäusern?

Interne Regeln und Vorschriften

- Gibt es eine interne Hausregelung? Ist diese öffentlich zugänglich?
- Ist die aktuelle Regelung an den Alltag des Jugendhauses angepasst oder müsste sie überarbeitet werden, um auch den uns gesetzten Zielen gerecht zu werden?

- Respektiert die aktuelle Regelung die Anforderungen der Gemeinde und des Ministeriums?

Was sind die **regelmäßigen Aktivitäten**?

- Welche sind die regelmäßigen Aktivitäten und wie sieht die Aufgabenverteilung aus?
- Innerhalb des Treffpunkts (Rencontre)?
- Innerhalb der Aktivitäten?
- Innerhalb von langfristigen Projekten?

Welche **Partnerschaft**/en bestehen schon? Sind wir aktiv in der Netzwerkarbeit tätig?

- Falls nicht warum? Mit welchem Ziel?
- Falls ja, was ist der Sinn und der Zweck dieser Partnerschaften?
- Sind Partnerschaften in Planung? Mit wem und mit welchem Ziel?
- Was zeichnet die Partnerschaften aus? Wie sind sie organisatorisch und zeitlich geplant? Welche Themen stehen im Mittelpunkt? Wie wird die Kooperation evaluiert? Gibt es eher „spontane Kooperationen“ oder „längerfristig ausgerichteter Partnerschaften?“



Bild 3: Analyse Netzwerkarbeit

5.6. Evaluation

34/ Sturzenhecker B., 2007, S.235

„Die Qualität von Jugendarbeit [zeichnet sich dadurch aus], dass sie sich permanent verändert und dass ihre konzeptionelle Planungen weder zur Starre führen noch ihr Chaoscharakter zur Diffusität verkäme.“³⁴

Die Evaluation /Auswertung ist ein grundlegendes Element der non-formalen Bildung. Das Team stellt sich der eigenen Bewertung, unter Berücksichtigung auch der Feedbacks, direkt oder indirekt vom Zielpublikum und dem Umfeld.

Folgende Aspekte der Sicherung und Verbesserung pädagogischer Qualität können in der Konzeption thematisiert werden (vgl. Handbuch zur Konzeptionserstellung für die Kindertageseinrichtung, Service National de la Jeunesse, 2017c):

Spezifisches Qualitätsmanagement

Das Qualitätsmanagement der Einrichtung betrifft alle Maßnahmen zur Sicherung und kontinuierlichen Verbesserung der pädagogischen Qualität, z.B. Teamentwicklung, regelmäßige interne und/oder externe Evaluation von Bildungsprozessen, um einrichtungsspezifische Schwerpunkte, aber auch Verbesserungsbedarf zu dokumentieren und darauf aufbauend die pädagogische Qualität anhand konkreter Entwicklungsziele zu optimieren usw. Zum Bereich des Qualitätsmanagement können sowohl die internen Abläufe, als auch externe Monitoringsmaßnahmen (z.B. agents régionaux jeunesse) und die Zusammenarbeit mit diesen herangeführt werden.

Gerade in der offenen Jugendarbeit ist auch der Umgang mit den Teilnehmerzahlen und die Bewertung dieser wichtig. Wie nutzen und bewerten wir sowohl quantitative Daten (Logbuch) als auch Evaluationen, Meinungen, Äußerungen der Jugendlichen in unserem Prozess des Qualitätsmanagements?

Selbstevaluation

Als ein Baustein der Qualitätssicherung sind Prozesse der Selbstevaluation zu nennen: wie werden diese organisiert und bewertet? Selbstevaluation ist *„kein umfassendes System der Qualitätssicherung, sondern eine Methode zur kontinuierlichen Qualitätsverbesserung, weil sie konzeptionelles Arbeiten und die Bewertung der Arbeit miteinander verbindet. Wenn man die Grundfertigkeiten zum Einsatz des Verfahrens beherrscht, kann man punktuell, projekthaft und flexibel an den Stellen ansetzen, wo es nötig ist, ohne gleich die ganze Arbeit umzukrempeln.“³⁵*

35/ von Spiegel, 2014, S.21

Fortbildungen

Aussagen zur Fortbildung des Teams, wie z.B. Art und Häufigkeit der Fortbildungen, die von den Teammitgliedern absolviert werden, weitere Maßnahmen zur Qualifizierung des Personals, wie etwa Coaching etc. gehören ebenfalls zu diesem Abschnitt.

6. Anhänge

6.1. Leitlinien für die Ausarbeitung des Konzeptes

Folgendes Raster stellt die Leitlinien zur Erstellung der Konzeption dar (Rahmenplan zur non-formalen Bildung im Kindes-und Jugendalter)

1. Einleitung	Autoren des Konzepts Informationen zur Trägerstruktur des JH Ausarbeitungsprozess des Konzeptes
2. Gemeinde Region Stadtviertel	Mobilität (Transportmittel) Geografische Situation Bevölkerung Aufzählung: <ul style="list-style-type: none">• Schulen• Soziale Strukturen• Angebote im Kultur-und Sportbereich• Jugendorganisationen• Zusammenarbeit mit anderen Jugendhäusern
3. Jugendliche der Region Jugendliche des Stadtviertels	Alterspyramide Nationalitäten Soziale Situation der Jugendlichen (Analyse des lokalen und sozialen Umfelds) Spezifische Beobachtungen
4. Ziele	<ul style="list-style-type: none">• Jugendliche des Jugendhauses• Langfristige Ziele• Spezifische Ziele → spezifische Methoden• Ziele anhand des nationalen Bildungsrahmenplans - spezifische Methoden Eventuelle Themen im Bereich der Qualitätssicherung
5. Rahmenbedingungen des Jugendhauses	Ressourcen: <ul style="list-style-type: none">• Personal (Stellen/Diplome)• Aufteilung der Arbeitsstunden• Öffnungszeiten• Infrastruktur (genutzter Raum/Bedarf an Räumlichkeiten) Interne Regeln und Vorschriften Regelmäßige Aktivitäten Partnerschaften: existierende und geplante Kooperationen Eventuell: Projektideen (Laufzeit des Konzepts)
6. Evaluation	Methoden/Ansätze zur Evaluation der Alltagsarbeit Evaluationsmethoden des Konzeptes

6.2. Literaturverzeichnis

Achten M./Bodeving C. (2017): Die Qualitätsentwicklung im non-formalen Bildungsbereich in Luxemburg. In: Klinkhammer N., Schäfer B., Harring D., Gwinner A. (Hrsg.): Qualitätsmonitoring in der frühkindlichen Bildung und Betreuung, Deutsches Jugendinstitut, München, 2017, S.111-133.

Ance (2010): Jugendarbeit als Bildungsarbeit, Arc Nr-19.-archiv fir sozial aarbecht, bildung an erziehung.

Biewers S. (2011): Jugendarbeit als Bildungsort. In: forum 312, November 2011.

Biewers S./Bodeving C./Mann C. (2013): Qualitätsentwicklung in der offenen Jugendarbeit. In: Service National de la Jeunesse (2013) (Hrsg): Handbuch offene Jugendarbeit, S.83-100.

Biewers S./Willems H. (2013): Qualität als gemeinschaftliche Konstruktion-Evaluation des Qualitätssicherungsprozesses in den Jugendhäusern in Luxemburg, University of Luxemburg, 2013.

Biewers S./Willems H. (2014) (Hrsg.): Selbstevaluation als ein Baustein der Qualitätssicherung, University of Luxemburg, 2014.

Bodeving C. (2009): Das Profil der Jugendarbeit. In: Willems H., Rotnik G., Ferring D., Schoos J., Majerus M., Ewen N., Rodesch-Henges M., Schmit Ch. (2009) (Hrsg.): Handbuch der sozialen und erzieherischen Arbeit in Luxemburg, Luxemburg, S.745-757.

Bodeving C. (2010): Nicht-formelle Bildung in der Jugendarbeit. Definitionen, Merkmale und Methoden. In: Jugendarbeit als Bildungsarbeit, Arc Nr-19.-archiv fir sozial aarbecht, bildung an erziehung, S. 28-31.

Bodeving C. (2013a): Offene Kinder- und Jugendarbeit in Luxemburg, In U. Deinet, B. Sturzenhecker (Hrsg.), Handbuch offene Kinder-und Jugendarbeit, Springer VS Wiesbaden, S.853-862.

Bodeving C. (2013b): Die Bedeutung der pädagogischen Haltung in der non-formalen Bildungsarbeit. In: Service National de la Jeunesse (2013) (Hrsg): Handbuch offene Jugendarbeit, S.113-126.

Bodeving C./Welter J. (2013): Konflikte: vom belastenden Erlebnis zur Bildungschance. In: Service National de la Jeunesse (2013) (Hrsg): Handbuch offene Jugendarbeit, S.157-168.

Böhnisch L. (2002): Räume, Zeiten, Beziehungen und der Ort der Jugendarbeit. In: deutsche jugend 2, S.70-77.

Böhnisch L. (2013): Jugendarbeit als Lernort. In Hafeneger B. (Hrsg.): Handbuch Auserschulische Jugendbildung, Wochenschau Verlag, 2013, S.47-66.

Böhnisch L./Münchmeier R. (1990): Pädagogik des Jugendraums. Zur Begründung und Praxis einer sozialräumlichen Jugendpädagogik, Weinheim und München, 1990.

Böhnisch L., Münchmeier R. (1999): Wozu Jugendarbeit. Orientierungen für Ausbildung, Fortbildung und Praxis, 4.Aufl. Juventa, Weinheim, München.

Breede C./von Spiegel H./Sturzenhecker B.(2007): Warum Konzeptentwicklung in der Jugendarbeit. In: Sturzenhecker B., Deinet U. (Hrsg.): Konzeptentwicklung in der Kinder- und Jugendarbeit. Reflexionen und Arbeitshilfen für die Praxis, Juventa Verlag Weinheim und München, 2007, S.34-50.

Bundschuh S./Jagusch B. (2013): Interkulturelle Jugendbildung. In Hafeneger B. (Hrsg.): Handbuch Ausserschulische Jugendbildung, Wochenschau Verlag, 2013, S.187-197.

Cloos P./Königter S./Müller B./Thole W. (2009): Die Pädagogik der Kinder- und Jugendarbeit.2., durchgesehene Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 2009.

Deinet U. (2005): Das sozialräumliche Muster in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet U., Sturzenhecker B. (Hrsg.): Handbuch offene Kinder- und Jugendarbeit (3. Auflage), Springer VS Wiesbaden, S.205-228

Deinet U. (2013): Raumaneignung von Jugendlichen. In: Jugendliche im öffentlichen Raum. Service National de la Jeunesse, 2013.

Deinet U. (2014): Raumaneignung als Bildungspraxis in der Offenen Jugendarbeit. In: Sturzenhecker B., Linder W. (Hrsg.): Bildung in der Kinder- und Jugendarbeit. Juventa Verlag Weinheim und München, S.111-130.

Deinet U./Okroy H./Dodt G./Wüsthof A. (2009) (Hrsg.): Betreten Erlaubt! Projekte gegen die Verdrängung Jugendlicher aus dem öffentlichen Raum. Verlag Barbara Budrich, Opladen & Farmington Hills, MI 2009.

Deller U. (2003): Jugendarbeit - der Ort, an dem auf nicht affirmative Weise Bildung entsteht, Deutsche Jugend, 7/8, S.324-329. Juventa Verlag.

Doran G.T. (1981): There's a S.M.A.R.T. way to write management's goals and objectives. Management Review, Volume 70, Issue 11 (AMA FORUM), S.35-36.

Drogand-Strud M./Rauw R. (2007): Geschlechtsbezogene Pädagogik in der Offenen Jugendarbeit. In: Deinet U./Sturzenhecker B. (Hrsg.): Handbuch offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden, S.167-180.

Giesecke H. (1980): Die Jugendarbeit, Juventa Verlag.

Hornstein W. (2004): Bildungsaufgaben der Kinder- und Jugendarbeit auf der Grundlage jugendlicher Entwicklungsaufgaben. In: Sturzenhecker B., Linder W. (Hrsg.): Bildung in der Kinder- und Jugendarbeit. Juventa Verlag Weinheim und München, S.15-33.

Krafeld F.J. (2005): Cliquenorientierte Muster. In: Deinet U., Sturzenhecker B. (Hrsg.): Handbuch offene Kinder- und Jugendarbeit (3. Auflage). Springer VS Wiesbaden, S.189-197.

Krisch R. (2005): Sozialräumliche Perspektiven von Jugendarbeit. In: Braun K.H., Wetzel K., Dobesberger B., Fraundorfer A. (Hrsg.): Handbuch Methoden der Kinder- und Jugendarbeit. Lit Verlag, Wien, S.336-351.

Krisch R. (2009): Sozialraumanalyse als Methodik der Jugendarbeit. In: sozialraum.de (1) Ausgabe 2/2009, URL: <http://www.sozialraum.de/sozialraumanalyse-als-methodik-der-jugendarbeit.php>, Datum des Zugriffs: 19.04.2018

Lindner W. (2013): Prävention und andere „Irrwege“ der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Fortsetzung absehbar. In Deinet U., Strutzenhecker B. (Hrsg.): Handbuch offene Kinder- und Jugendarbeit, S.853-862. Springer VS Wiesbaden, S.359-371.

Mann C. (2013): Arbeitsrollen in der Offenen Jugendarbeit. In: Service National de la Jeunesse (2013) (Hrsg.): Handbuch offene Jugendarbeit, S.65-81.

Meisch N. (2009): Die Geschichte der Jugendarbeit. In: Willems H., Rotnik G., Ferring D., Schoos J., Majerus M., Ewen N., Rodesch-Henges M., Schmit Ch. (2009) (Hrsg.): Handbuch der sozialen und erzieherischen Arbeit in Luxemburg. Luxemburg, S.735-743.

Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse & Service National de la Jeunesse (2016): Die Qualitätssicherung in den Strukturen der Kindertagesbetreuung und der Jugendarbeit.

Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse & Service National de la Jeunesse, (2018) (Hrsg.): Nationaler Rahmenplan zur non-formalen Bildung im Kindes- und Jugendalter.

Müller B./Schmidt S./Schulz M. (2008): Wahrnehmen können. Jugendarbeit und informelle Bildung. 2., aktualisierte Auflage. Lambertus-Verlag.

Rauw R./Drogand-Strud M. (2013): Geschlechtsbezogene Pädagogik in der offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet U., Strutzenhecker B. (Hrsg.): Handbuch offene Kinder- und Jugendarbeit. Springer VS Wiesbaden, S.227-241.

Scherr A. (2013): Bildung mit sozialen Ungleichheiten und soziokulturellen Unterschieden. In: B.Hafener (Hrsg.): Handbuch Auserschulische Jugendbildung. Wochenschau Verlag, 2013, S.43-56.

Schröder A. (2013): Beziehungsarbeit. In: Deinet U., Strutzenhecker B. (Hrsg.): Handbuch offene Kinder- und Jugendarbeit, Springer VS Wiesbaden, S.427-431.

Schroeder R. (2013): Offene Jugendarbeit in Luxemburg - ein Überblick über geschichtliche Entwicklungen, aktuelle Rahmenbedingungen und zukünftige Herausforderungen. In: Service National de la Jeunesse (2013) (Hrsg.): Handbuch offene Jugendarbeit, S.11-36.

Service National de la Jeunesse (2013): Aufsuchende Jugendarbeit. Pädagogische Handreichung, 2013.

Service National de la Jeunesse (2014): Partizipation von Kindern und Jugendlichen. Sammlung der Beiträge der zweiten nationalen Konferenz zur non-formalen Bildung im Kinder- und Jugendbereich. Études et conférences, 2014.

Service National de la Jeunesse (2015a): Thema „Jugendliche und Alkohol“ in der Jugendarbeit. Pädagogische Handreichung, Luxemburg, 2015.

Service National de la Jeunesse (2015b): Inklusion. Sammlung der Beiträge der dritten nationalen Konferenz zur non-formalen Bildung im Kinder- und Jugendbereich. Études et conférences, 2015.

Service National de la Jeunesse (2017a): Beobachtung und Dokumentation im pädagogischen Alltag. Observation et documentation dans le quotidien pédagogique. Sammlung der Beiträge der fünften nationalen Konferenz zur non-formalen Bildung im Kinder- und Jugendbereich. Études et conférences, 2017.

Service National de la Jeunesse (2017b): Die pädagogische Haltung. Sammlung der Beiträge der vierten nationalen Konferenz zur non-formalen Bildung im Kinder- und Jugendbereich. Études et conférences, 2017.

Service National de la Jeunesse (2017c): Handbuch zur Konzeptionserstellung für die Kindertageseinrichtungen (SEA). Développement Qualité, 2017.

Service National de la Jeunesse (2017d): Non-formale Bildung im Kinder- und Jugendbereich, Luxemburg, 2017.

Service National de la Jeunesse (2017e): Fragebogen für die offene & aufsuchende Jugendarbeit.

Stoff B./Charles M. (2013): Geschlechtssensible Jugendarbeit. In: Service National de la Jeunesse (2013) (Hrsg.): Handbuch offene Jugendarbeit, S.141-155.

Sturzenhecker B. (2007): Revisionäre Planung-Bedeutung und Grenzen von Konzeptentwicklung in der „organisierten Anarchie“ von Jugendarbeit. In: Sturzenhecker B., Deinet U. (Hrsg.): Konzeptentwicklung in der Kinder- und Jugendarbeit. Reflexionen und Arbeitshilfen für die Praxis. Juventa Verlag Weinheim und München, 2007, S.220-236.

von Spiegel H. (2007): So macht man Konzeptionsentwicklung in der Kinder- und Jugendarbeit - eine praktische Anleitung. In: Sturzenhecker B., Deinet U. (Hrsg.): Konzeptentwicklung in der Kinder- und Jugendarbeit. Reflexionen und Arbeitshilfen für die Praxis. Juventa Verlag Weinheim und München, 2007, S.51-95.

von Spiegel H. (2013): Konzeptionen entwickeln in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: In Deinet U., Sturzenhecker B. (Hrsg.): Handbuch offene Kinder- und Jugendarbeit. Springer VS Wiesbaden, S.491-501.

von Spiegel H. (2014): Warum Qualitätssicherung am besten mit der Selbstevaluation gelingt. In: Biewers S., Willems H.: Selbstevaluation als ein Baustein der Qualitätssicherung. Luxembourg: University of Luxembourg, 2013.

Willems H./Heinen A./Meyers C. (2013): Jugendliche als Zielgruppe offener Jugendarbeit. In: Service National de la Jeunesse (2013) (Hrsg.): Handbuch offene Jugendarbeit, S.37-48.

Willems H./Heinen A./Meyers C./Biewers S./Legille S./Milmeister P. (2010): Zentrale Aspekte zur aktuellen Lebensituation der Jugendlichen in Luxemburg. In: Ministère de la Famille et de l'Intégration (Hrsg.): Rapport national sur la situation de la jeunesse au Luxembourg, Luxemburg.

